Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918
4 (1890)

107 (7.9.1890)

urn:nbn:de:gbv:45:1-210303

Visual Library

Nr. 107. 4. Jahrgang. Bant. Sonntag, 7. September 1890.

135

Norddeutsches Volksblatt.

Abonnement:
bei Vorausbezahlung frei in's Haus:
vierteljährlich . . 1 Mk. 50 Pf.
für 2 Monate . 1 „ — „
für 1 Monat . — „ 50 „
(excl. Postbestellgeld.)

Zeitschrift für freisinnige soziale Reform, für Politik und Unterhaltung.

Redaktion und Expedition: Bant, Adolfstraße Nr. 1.

Erscheint
jeden Mittwoch, Freitag u. Sonntag.
Inserate:
die viergespaltene Zeile 10 Pf.
bei Wiederholungen Rabatt.
Postzeitungsliste Nr. 4439.

Der Weltherrscher Dampf.

Großartig ist der Gang der Entwicklung, den der Mensch genommen hat von jener thierähnlichen, werkzeug- und waffenlosen Kreatur, wie sie in vorgeschichtlicher Zeit uns entgegentritt, zu dem vervollkommneten, über viele Tausende von technischen und wissenschaftlichen Hülfsmitteln gebietenden Geschöpf von heute, das sich stolz den Herrn der Schöpfung nennt. Es gewährt einen erhebenden Eindruck und festigt die Erkenntniß der ewigen und unwandelbaren Gesetze des Fortschritts, zu betrachten, wie er, angespornt von Noth und Sorge, Liebe und Haß, von Selbstsucht für Besitz und Macht, in seinen Daseins- und Interessenkämpfen nach und nach sich aufrang aus Hilflosigkeit, Unwissenheit und Rohheit; wie er lernte, seine ungelenke Kraft veredeln, indem er ihre Anwendung mehr und mehr übertrug auf allerlei Geräth zu Schutz und Wehr und produktiver Thätigkeit, auf Waffen und Werkzeuge; wie er sich befreundet mit der wohlthätigen Macht des Feuers, dieser hauptsächlichsten Vorbedingung aller menschlichen Kultur; wie er weiter die Thiere, das Wasser, den Wind und endlich den Dampf, im Bunde mit der Chemie und der Elektrizität in seine Dienste zog und dadurch eine ins Millionenfache gehende Produktivität der eigenen Kraft erreicht, von welcher die Geschlechter früherer Zeiten keine Ahnung hatten.

Welch ein Unterschied zwischen Sonst und Jetzt, wo die Fortschritte, die geistigen und materiellen Errungenschaften, welche die Menschheit in der kurzen Zeit eines einzigen Jahrhunderts gemacht hat, alle Kultur der vergangenen Jahrtausende als armselig erscheinen läßt!

„Bald wird des Dampfes Kraft den flücht'gen Wagen
Die Straß' entlang,
Die träge Barke durch die Wellen tragen
In sicherm Gang,
Ja, auf des Windes leichtbewegten Schwingen
Durch's luft'ge Reich
Ein neu Gefährt zum fernsten Ziele bringen
Dem Adler gleich."

Als mit diesem prophetischen Sang Erasmus Darwin, der Freund und Zeitgenosse von James Watt und Boulton, im Jahre 1788 den Beginn der Herrschaft der Dampfkraft feierte, da gab es Viele, welche, befangen von Unwissenheit und Vorurtheil, dazu ungläubig lächelten.

Und heute? Wohl dauerte es vom Jahre 1788 ab noch etwa 50 Jahre, ehe die Dampfmaschine zu einem Gemeingute der Industrie wurde, woran wohl hauptsächlich die kriegerischen Unruhen und die durch sie bedingte politische und bürgerliche Unsicherheit zu Ende des vorigen und zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts die Schuld tragen mögen. Aber seit dem dritten Jahrzehnt unseres Säkulums hat die Dampfkraft, zu Lande und zu Wasser ununterbrochen thätig, die Welt erobert und viele Länder auf eine früher wohl kaum geahnte Höhe technischer Kraft und industrieller Leistung gebracht. In alle Lebensbeziehungen ist König Dampf eingedrungen und hat sich zum Herrn und Gestalter derselben gemacht. Es ist in Wahrheit das Zeitalter des Dampfes, in dem wir leben. Eine neue Welt, eine neue Gesellschaft hat die Welt geschaffen; sie hat die alten Betriebsformen der Gewerbe bis in den Grund hinein zertrümmert, der Gewerbefreiheit zum Durchbruch verholfen, bisher kaum geachtete Gaben der Natur, so besonders die Kohle, nach ihrem Werthe schätzen und nützen gelehrt und Leben da verbreitet, wo früher Oede war. Aber sie hat auch die Arbeit unter das Joch der kapitalistischen Großproduktion gebeugt und die Massen proletarisirt; sie hat den Kampf ums Dasein zu einer furchtbaren Entwicklung gebracht.

Betrachten wir uns nur einmal die Entwicklung des Eisenbahnnetzes der Erde, worüber verläßliche statistische Zahlen vorliegen.

Nach einer vom preußischen Ministerium der öffentlichen Arbeiten im „Archiv für Eisenbahnwesen" soeben veröffentlichten Zusammenstellung ist die Länge der Eisenbahnen in der Zeit von 1884—1889 im Ganzen um 102,899 km, durchschnittlich in einem Jahre also um 25,729 km gewachsen und hat damit zu dem letztgenannten Zeitpunkte eine Ausdehnung von 571,771 km erlangt, eine Länge, welche mehr als das vierzehnfache des Umfangs der Erde am Aequator ausmacht und die mittlere Entfernung des Mondes von der Erde (384,420 km) um 187,351 km, also um die Hälfte übertrifft.

Behufs Berechnung des auf die Eisenbahnen verwendeten Anlagekapitals sind auf amtlichen oder anderweitigen, als mehr oder minder zuverlässig anzusehenden Quellen beruhende Angaben über die auf die Eisenbahnen verschiedener Länder verwendeten Beträge zusammengestellt. Aus dieser Zusammenstellung ergeben sich durchschnittlich die Kosten für 1 km Eisenbahnen in Europa zu 296,208 Mk., die Gesammtkosten für die daselbst Ende 1888 im Betrieb gewesenen 214,252 km Eisenbahn also zu rund 63,463,000,000 Mk. Für die außereuropäischen Länder berechnen sich die Kosten durchschnittlich für 1 km Bahn zu 162,165 Mk., für die Ende 1888 im Betrieb gewesenen 357,519 km also zu rund 57,977,000,000 Mk. Das gesammte Anlagekapital der Ende 1888 auf der Erde in Betrieb gewesenen Eisenbahnen beträgt demnach 121,440,000,000 oder rund **121½ Milliarden Mk.**

Im Jahre 1880 berechnete Geheimrath Dr. Engel, der Chef des preußischen Statistischen Bureaus, das in sämmtlichen 1879 vorhanden gewesenen Eisenbahnen der Erde investirte Kapital auf rund 80 Millionen Mark. Binnen zehn Jahren hat sich dieses Kapital vermehrt um **41½ Milliarden!**

Das in den übrigen Dampfunternehmungen der Erde (Dampfschiffen, stehenden Maschinen ꝛc.) investirte Kapital, welches 1879 auf etwa 55 Milliarden veranschlagt wurde, beläuft sich jetzt auf etwa 80 Milliarden Mark.

Sonach repräsentiren die Anlagekosten für sämmtliche Dampfunternehmungen der Erde rund **200 Milliarden Mark.** Und dieses Riesenkapital vertheilt sich nicht etwa auf die gesammte, zu 1500 Millionen zu veranschlagende Bevölkerung der Erde, sondern höchstens auf ein Drittel derselben, auf die zivilisirten Nationen, — sagen wir auf 500 Millionen Menschen, wobei wiederum Europa mit seinen 339 Millionen in erster Linie und in Europa einige Länder (England, Deutschland, Frankreich, Belgien) den Löwenantheil haben.

Da drängt sich wohl Jedem unwillkürlich die Frage auf: Wo sind diese riesigen Mittel hergekommen, welches ist ihre Quelle?

An „mobilem Kapital", d. h. Gold- und Silbergeldbeständen, gab es nach der Schätzung Burchard's, des Münzdirektors der Vereinigten Staaten von Nordamerika, in den verschiedenen Ländern der Erde im Jahre 1881 etwa 25 Milliarden Mark; das wäre also etwa der achte Theil des in den Dampfunternehmungen investirten Kapitals. Dieses Kapital kann also nicht als mobiles Kapital, als gemünztes Metall, existirt haben. Wären sie in Werthpapieren vorhanden gewesen, so hätten diese doch an den Börsen verhandelt werden müssen, — aber an wen? Jeder im Inlande an Ausländer vollzogene Verkauf dieser Papiere wäre nur ein Vermögens-Deplacement oder eine Verschiebung, aber keine Zufuhr neuer Mittel gewesen.

An das Ausland konnte übrigens ein Land einen so massenhaften Absatz von Effekten, wie er zu dem in Rede stehenden Zwecke erforderlich war, gar nicht vornehmen. Ebensowenig kann die Annahme Platz greifen, daß ein Herausziehen der in Hypotheken auf Grundbesitz angelegten Gelder aus demselben stattgefunden. Denn es ist eine durch die tägliche Erfahrung hinlänglich bestätigte Thatsache, daß der Grund und Boden das, was er an Kapitalien einmal in sich aufgenommen hat, sehr fest hält und es nur sehr langsam in Form von Renten wieder her giebt.

Aus dieser Quelle war also für Errichtung der Dampfunternehmungen nichts zu schöpfen. Im Gegentheil: neben der Errichtung von Dampfunternehmungen und der Verwendung vieler Mittel darauf, hat — entsprechend dem steten Wachsthum der Bevölkerung und den günstigen Konjunkturen darauf sich stützender Spekulation — die Erbauung einer Unzahl von Häusern in den Städten und auf dem Lande stattgefunden, wodurch ganz gewaltige neue Summen dem Grundbesitz zugeführt und darin festgehalten wurden.

Wenn die Dampfunternehmungen dennoch in so kurzer Zeit in solcher Ausdehnung geschaffen wurden, wie wir gezeigt, so müssen andere Quellen vorhanden sein, welche die Mittel dazu fort und fort hergeben.

Und so ist es auch. Wir leben in einem Zeitalter, dessen Reichthum schaffende Kraft kaum zu begreifen ist. Die **Arbeit,** im Bunde mit den technischen und naturwissenschaftlichen Fortschritten, sie ist die unerschöpfliche Quelle, welche auch die 200 Milliarden für die Dampfunternehmungen gab — die Quelle alles Reichthums und aller Kultur!

Die Dampfkraft hat das Kulturniveau der Menschheit gehoben. Darunter hat die Arbeit furchtbar zu leiden gehabt; ihr eigener Segen ist ihr zum Unheil geworden. Aber dieses Unheil wird sich wieder verwandeln in Segen für sie, wenn die privatkapitalistische Produktion und Spekulation, welche mit Hilfe der Dampfkraft die Arbeit sich unterthänig gemacht hat, das historische Recht ihrer Existenz erschöpft haben wird.

Politische Rundschau.

Bant, den 6. September.

Berlin. Der Reichstagsabgeordnete Müller, Oberbürgermeister in Posen, scheidet am 1. Oktober aus seinem Amte aus, um eine Stelle als Justitiar bei der Reichsbank zu übernehmen. Es steht nun auch die Niederlegung seines Mandates für den Reichstag bevor und muß daher im Wahlkreise Stuhm-Marienwerder eine Ersatzwahl stattfinden.

— Aus Berlin wird der „Danz. Ztg." von wohlinformirter Seite geschrieben: Es gilt jetzt als sicher, daß die Wiederwahl v. Forckenbeck's zum Oberbürgermeister von Berlin die kaiserliche Bestätigung erhalten wird.

— Die Nachricht der Münchener „Allg. Ztg.", Herr Dr. Peters sei bereits in den Reichsdienst eingetreten, ist (den Münchener „N. Nachr." zufolge) in dieser Form unrichtig. Daß Peters Verwendung finden wird, steht wohl fest, aber alles Weitere hängt von der Entscheidung der noch im Fluß befindlichen Fragen über die zukünftige Organisation von Deutsch-Ostafrika ab — deren endgültige Feststellung auch nicht ohne Mitwirkung des Reichstages erfolgen kann.

— Der Landtag des Fürstenthums Lippe-Detmold ist für den 2. November einberufen. Da der regierende Fürst Waldemar keine Leibeserben hat und sein erbfolgeberechtigter Bruder Alexander wegen seines Geisteszustandes nicht regierungsfähig ist, wird für diesen nicht vorgesehenen Fall nöthig, ein Regentschaftsgesetz zu schaffen.

— Die Druckerei der sozialdemokratischen „Zeitung der deutschen Bergleute" in Gelsenkirchen ist polizeilich geschlossen worden. Die Maßregel gründet sich auf eine Regierungs-Verfügung, welche für die Druckereiräume eine gewisse Höhe ꝛc. vorschreibt und welcher das Arbeitslokal jener Zeitung nicht entsprechen soll.

— Auf dem Parteitag der Sozialdemokraten zu Halle soll (nach der „Vossischen Zeitung" heißt das!) der Antrag gestellt werden, das Geheimniß, w lches die „eiserne Maske" im „Sozialdemokrat" umgab, zu lüften. Im „Sozialdemokrat" erschienen von Zeit zu Zeit Warnungen vor einzelnen Personen, die der Polizei Dienste leisten oder sonst mit ihr in irgend einer Beziehung stehen sollten. Diese Warnungen waren stets „die eiserne Maske" unterzeichnet. Die meisten so gekennzeichneten Parteigenossen haben sich bei der Warnung, die sie politisch stets vernichtete, beruhigt. Andere jedoch glauben sich mit Unrecht verdächtigt und haben auch Wortführer auf dem Parteitag gefunden, die sich ihrer anzunehmen gedenken und den Antrag stellen wollen, den Parteigenossen mitzutheilen, wer die „eiserne Maske" ist, um diese Person auf ihre Glaubwürdigkeit zu prüfen. Wir glauben gern, daß ganz andere Leute als die angeblich zu Unrecht Verdächtigten eine Demaskirung wünschten; es gab ja Leute, die in ihrem Bestreben, lustig darauf loszuwühlen, unangenehm gestört wurden, und das Unbehagen dieser Herren — und ihrer Auftraggeber ist wohl der Vater dieses schönen Gedankens!

— Der deutsche Buchdruckerverein (Prinzipalenverband) hat der Gehilfenschaft Vorschläge gemacht zur Einführung eines für ganz Deutschland gültigen Lohntarifs, was mit einer Reduktion des Tarifs gleichbedeutend ist. Außerdem erstrecken sich diese Vorschläge auch auf die Organisationsfrage der Prinzipale sowohl als der Gehilfen. Wenn die kapitalistenfreundlichen Blätter hoffen, eine Einigung zu erzielen, so werden sie unter diesen Umständen sich gewaltigt irren.

— Der vom 12. bis 14. September zu Köln tagende zehnte Altkatholiken-Kongreß wird sehr zahlreich besucht werden. Die meisten Führer der Bewegung — u. A. Bischof Reinkens, Professor v. Schulte und Professor Weber — werden Theil nehmen. Aus Holland erscheinen Erzbischof Heydkamp von Utrecht, Bischof Rinkel von Haarlem und Bischof Diependaal von Deventer mit einem großen Theil ihres Klerus und einer Anzahl von Laien. Ebenso begleitet den Bischof Herzog nach Beschluß der christkatholischen Synode der Schweiz eine stattliche Abordnung von Priestern und Laien. Aus Oestreich ist die Anwesenheit des Bisthumsverwesers Czech und einer größeren Zahl von Delegirten, besonders auch aus Nordböhmen, zugesagt. Die gallikanische Kirche wird vertreten sein durch den Abbé Loyson (P. Hyacinthe) und den Bischof Henry Lascelles Jenner. Italien schickt den Priester Ugo Janni und mehrere Laien, darunter auch Mitglieder des italienischen Parlaments.

— Die Gewerkschaftskonferenz, welche für die zweite Hälfte des Oktober im Anschluß an den Parteikongreß geplant war, ist auf vielfach geäußerten Wunsch vertagt worden und findet nunmehr am 16. November in Berlin statt.

Landesbibliothek Oldenburg

— Der frühere bayrische Ministerpräsident v. Lutz der bereits mehrmals todt gesagt worden, ist am Mittwoch gestorben. Er wurde seiner Zeit von den Ultramontanen grimmig gehaßt und angefeindet. Er hat sich aber auf dem Sterbebette mit ihnen ausgesöhnt.

— Zu den neuesten Blüten, welche die Fiebertemperatur in den Köpfen der Kolonialschwärmer gezeitigt hat, gehört der Plan einer „Karl Peters-Stiftung". Es sollen Beträge für irgend ein koloniales Unternehmen aufgebracht werden, dessen Wahl Herrn Peters, dem Flaggenhisser, und seiner hohen Kolonialweisheit überlassen werden soll.

— Zum Impfzwang. In den bisher erschienenen vier amtlichen Verzeichnissen der beim Reichstag eingegangenen Petitionen nehmen diesmal die gegen Impfung und Impfzwang einen ungewöhnlich breiten Raum ein. Die Zahl der Impfpetitionen ist (laut amtlichen Bericht) von 50 (im Jahre 1878) und 106 (im Vorjahre 1889) bereits in den ersten Wochen seit Eröffnung des Reichstags auf 400 angewachsen. Da in der Herbstsession des Reichstages von einer Anzahl von Abgeordneten aller Parteien ein Initiativantrag auf Beseitigung des Impfzwanges gestellt werden wird, so stehen uns voraussichtlich lebhafte Debatten über die Impffrage bevor.

— Ueber die Lage der Arbeiter in den königlich preußischen Forsten erhält das „Reichblatt" aus dem Kreise Rothenburg in Hannover eine Zuschrift, in welcher es heißt: „Wir müssen uns arg schinden. Die Forstbeamten sehen das ein und wollten unseren Lohn erhöhen, aber von der Regierung ist ein ablehnender Bescheid gekommen. Wir verdienen im Akkordlohn 1 Mark und etwas darüber, auch darunter bei der harten Arbeit und im Sommer, im Tagelohn 2 Mark. Das ist doch gewiß zu wenig. Die Beamten erhalten Gehaltserhöhung, aber um uns kümmert man sich nicht. Es ist zum Verzweifeln. Die Löhne müßten um 20 Pfennig pro Meter erhöht werden, sonst kann kein Mensch dabei ehrlich bleiben. Die Holzpreise sind sehr gestiegen und steigen noch. Wie viel Steuern wir bezahlen müssen, das brauchen wir Ihnen nicht zu sagen . . . ."

— Ein Prozeß gegen Bismarck hätte nach der „Freisinnigen Zeitung" schon mehr als einmal angestrengt werden können nach dem Muster des Geffckenprozesses oder des Arnimprozesses, wenn die Justizverwaltung an die jetzigen Aeußerungen des Fürsten Bismarck denselben Maßstab anlegen wollte, welcher früher auf Veranlassung des Fürsten Bismarck gegen Geffcken und Arnim angewandt worden ist. Fürst Bismarck hat in den „Hamburger Nachrichten" veröffentlichen lassen, daß die letzte Bismarckskrisis unter Kaiser Wilhelm I. eine reine Komödie war, bei der Kaiser und Kanzler auf Verabredung handelten, und die Einreichung eines Entlassungsgesuchs nur dazu dienen sollte, den Bundesrath umzustimmen. Und damit vergleiche man, was Fürst Bismarck in dem berühmten Immediatbericht vom 23. September 1888 schrieb über der Veröffentlichung von Aeußerungen aus dem Tagebuch des Kaisers Friedrich in Bezug auf das Verhältniß zu den süddeutschen Regierungen. Die Veröffentlichung solcher Staatsgeheimnisse sei strafbar, weil, so wurde damals ausgeführt, die süddeutschen Regierungen aus den Aeußerungen vor 18 Jahren entnehmen könnten, daß die Regierung die Absicht haben könnte, den süddeutschen Bundesgenossen die Treue und die Verträge zu brechen und sie zu vergewaltigen. Bestand und Zukunft des Reiches beruhe aber auf der Einigkeit der Fürsten, welche durch solche Veröffentlichungen nicht gestört werden könnten. — Jene Auslegung der Aeußerungen des Tagebuchs war eine durchaus willkürliche. Jedermann aber muß zugeben, daß die Verlautbarungen durch die „Hamburger Nachrichten" nichts weniger als geeignet sind, den Glauben an die Loyalität und Verfassungstreue der Reichsregierung bei den süddeutschen Regierungen zu stärken und zu kräftigen.

— Sozialdemokratischer Zeitungsversandt. Unter dieser Spitzmarke schreibt die „Kölnische Zeitung": „Um die Agitation auf die Provinzen und auf das Land hinauszutragen, haben die Sozialdemokraten in Berlin Sammelstellen für gelesene und nicht mehr benutzte sozialdemokratische Blätter eingerichtet. Diese neue Einrichtung wollte sich Anfangs nicht recht einbürgern; im Laufe der Zeit aber fand sie so viel Anklang, daß auf einer Sammelstelle, meist Cigarrenhandlungen, an einem einzelnen Tage hundert und mehr Zeitungen einlaufen. Die Verschickung dieser gelesenen Zeitungen in die Provinz geschah bisher nicht nach einem bestimmten System; es ereignete sich oft, daß ein Ort mit sozialdemokratischen Schriften überschwemmt wurde, während nach dem anderen keine Blätter kamen. Jetzt soll nun Ordnung in diese Verschickung gebracht werden; der erste Berliner Wahlkreis soll seine Zeitungen nach der Provinz Westfalen, der zweite nach Hannover und Hessen, der dritte nach Rheinland, die erste Hälfte des vierten Wahlkreises nach Schlesien, die zweite Hälfte nach Brandenburg und Sachsen, der fünfte nach Schleswig-Holstein, die erste Hälfte des sechsten nach Ost- und Westpreußen, die zweite Hälfte nach Posen und Pommern schicken. Die außerpreußischen Staaten sollen von den anderen Großstädten, wo ebenfalls Sammelstellen eingerichtet werden, versorgt werden. Um die Versendung in die Provinzen kontroliren zu können, wird in Berlin noch eine Centralstelle für den Zeitungsversand geschaffen werden. Die sozialdemokratischen Zeitungen sollen, damit sie die Landbevölkerung verstehen kann, recht einfach und möglichst ohne Fremdwörter geschrieben sein. Jedenfalls haben die Sozialdemokraten ihre Agitation nach einer Richtung hin eigenartiger und mannigfaltiger gestaltet und das ohne besonderen Kostenaufwand. Volksversammlungen sollen demnächst einberufen werden, um über einzelne Fragen dieser höchst bemerkenswerthen Agitation sich schlüssig zu machen."

— Die nachfolgende Betrachtung, welche die „Nowoje Wremja" im Ausblick auf den 1. Oktober anstellt, ist nicht ohne allgemeines Interesse: „Ein runder Monat noch, und der nach Meinung der deutschen Kapitalisten verhängnißvolle Tag bricht an, da in Deutschland die Wirksamkeit des Sozialistengesetzes aufhört. Die Vertreter des Kapitals erwarten diesen Tag mit unverhehltem, vielleicht aber auch fingirtem Schrecken. Es ist ihnen vortheilhaft, die allerschlimmsten Folgen für den Fall vorherzusagen, daß jenes Gesetz aufhört, welches die Verbreiter der ihnen feindseligen Lehre in ehernen Fesseln hielt, vortheilhaft schon deshalb, weil die Prophezeiungen vielleicht die Regierungen veranlassen, weniger entschieden die Partei der Arbeiter zu nehmen, und infolgedessen die letzteren weniger geneigt macht, die Rathschläge der neuen Freunde zu hören. Die Taktik ist nicht neu. Einschüchterung war stets und überall das Mittel, mit welchem die Gegner einer Reform ihre persönlichen Interessen zu vertheidigen bestrebt waren. Bebel, Liebknecht und die anderen Führer werden fortan einen Krieg nach zwei Fronten zu führen haben, gegen die Kapitalisten, welche den Ansprüchen der Arbeiter feindlich gegenüberstehen, und gegen die Regierung, die durch Begünstigung einiger dieser Ansprüche die Arbeiter, welche bisher ein williges Werkzeug in den Händen der Sozialisten waren, zu sich herüberzuziehen sucht. Die Aufgabe ist nicht leicht, zumal in der Konkurrenz mit der Regierung die Sozialistenführer sehr vorsichtig sein müssen, um nicht in den Verdacht zu verfallen, daß sie die Arbeiter nur zur Verwirklichung ihrer rein persönlichen(?), politischen und revolutionären Ziele ausbeuten. Alle diese Dinge geben der neuen Phase der inneren deutschen Politik ein ungewöhnliches Interesse. Kaiser Wilhelm wird zwei starke Gegner zu bekämpfen haben, die seiner Politik von zwei entgegengesetzten Seiten entgegenarbeiten. Das ist zwar das Schicksal aller fürstlichen Reformatoren der letzten Jahrhunderte gewesen, in Deutschland aber wird die Lage komplizirter, weil die konservative Opposition die beiden mächtigsten Klassen der gegenwärtigen Gesellschaft — die Großfabrikanten und die Finanz — in ihren Reihen zählt." — Die „Kreuzzeitung", der wir diese Mittheilung entnehmen, wundert sich, daß das russische Blatt Finanz und Großindustrie für eine konservative Opposition erklärt. Nun, der Name liberal jener Interessengruppen als politische Parlamentspartei hat längst seine Berechtigung verloren und wir würden höchstens vorschlagen, statt konservativ zu setzen reaktionär. Uebrigens irrt sich das russische Blatt, wenn es meint, daß wahrhafte Reformen der Regierung, die den Arbeitern wirklich Nutzen schaffen, von den Sozialisten bekämpft würden, bloß weil sie von jener Seite kommen. So verrannt sind wir nicht.

— Christliche Volksbildner. Dem „Hamb. Echo" liegt das Protokoll der kürzlich abgehaltenen Generalversammlung des „Vereins für christliche Volksbildung" (protestantischer Richtung), dessen Hauptmatadoren selbstverständlich die Herren Pastoren sind. Welcher Art die „christliche Volksbildung" ist, die diese Herren betreiben, läßt sich aus den von ihnen gehaltenen Reden ersehen, die um die Prügelstrafe sich drehten. Das Hamburger Arbeiterblatt giebt folgende Proben davon: Ein Pastor Weber beklagte, daß die Strafgefangenen jetzt eine humane Behandlung und gute Verpflegung genössen, daß sie in luftigen properen Räumen untergebracht seien und daß sie nicht, oder nicht genug geprügelt würden (!!!) Wir empfehlen diesem humanen und christlichen „Diener Gottes" sich mal folgende Ausführung des Dr. Meiners zu merken: „So ist es eine längst bekannte Thatsache, daß die Gefängnißbewohner, deren Lungen den denkbar größten Mangel an Allem leiden, was zu einer gesunden Lungenthätigkeit gehört, eine bei weitem höhere Sterblichkeit an Lungenschwindsucht aufweisen, als die freilebende Bevölkerung. Im Jahre 1887 kamen beispielsweise auf 100 Todesfälle aller Art solche an Lungenschwindsucht im gesammten Königreich Sachsen noch nicht 9, in der Stadt Dresden 15, in der Strafanstalt Zwickau aber 25, in der Korrektionsanstalt Hohenstein-Radeberg 46 und in der Strafanstalt Waldheim sogar 57. Den höchsten Grad erreicht die Schwindsuchtssterblichkeit in den Zellengefängnissen, in denen es vorgekommen ist, daß unter 100 Todesfällen 95 mal Lungenschwindsucht die Todesursache war." Als besonders schlagfertiger „Volksbildner" erwies sich Pastor Arndt aus Volmarstein, welcher wörtlich Folgendes sagte: „Meine Herren! Wir treiben Volksbildung, und nach meiner Ansicht gehört die Prügelstrafe auch zur Volksbildung (Heiterkeit), und glauben Sie mir, sie ist ein entschieden praktisches Erziehungsmittel; denn wenn das geschriebene und gedruckte Wort nicht hilft, dann muß der Stock helfen . . . . Man hat hier ordentlich das Bewußtsein, „gehauen muß werden"; es juckt einem ordentlich in den Gliedern, wenn man das rohe Treiben junger Menschen sieht, und die Faust möchte man auf diese Sorte niederfallen lassen. Es geht absolut nicht mehr anders!" Nachdem so das Eis der „christlichen Liebe" glücklich gebrochen, flutheten die Wogen der Prügeldebatte lustig dahin. Pastor Steininger erklärte: „Auch ich habe die Empfindung, daß geprügelt werden muß." Derselben „christlichen" Empfindung gab der Vorsitzende, Pastor Weber, Ausdruck, welcher als Sohn eines Gerichtsdirektors Gelegenheit gehabt hat, den „Segen" der Prügelstrafe aus eigener Anschauung kennen zu lernen. — Pastor Rebensburg aus Köln scheint von der Ansicht auszugehen, es sei ein großer Fehler vom Stifter des Christenthums gewesen, daß er das barbarisch mosaische Strafgesetz in das Moralgesetz der Liebe und Vergebung umgewandelt. Er sagte: „Es ist ein großer Fehler, daß man von dem „Auge um Auge, Zahn um Zahn" abgewichen ist. Jede Strafe muß in exekutiver Beziehung in einem Konnex stehen mit dem zu sühnenden Verbrechen, es muß gewissermaßen ein philosophischer Zusammenhang bestehen, und da giebt es viele Verbrechen, bei denen das Rechtsgefühl des Volkes (!?!) sich unabweislich so ausspricht: „Der Kerl muß Prügel haben!" Ich möchte wünschen, daß die Versammlung einstimmig dem Antrag beitreten und nicht „humane" Gedanken vorwalten lassen möchte." Nun sprach Dr. Recholl; er war gewissermaßen für Prügel, die nicht weh thun, für Einführung einer „rationellen" Prügelstrafe, wie er es nannte; ein Pfarrer Hahn aus der Schweiz war auch für christliche Volksbildung durch den Ochsenziemer, und Pastor Arndt meinte: „Die sog. Tortur soll uns nicht abschrecken und Selbsthilfe thut uns oft noth, und wozu giebt es berechtigte Lynchjustiz? Lassen Sie uns ruhig dazu übergehen und uns nicht von dem „humanen" Gesichtspunkt leiten." — Nachdem sich auch Pastor Lange aus Reydt für Prügelstrafe und Lynchjustiz ausgesprochen, wurde ein dieses „christliche Volksbildungsmittel" empfehlender Antrag fast einstimmig angenommen. Der „Humanitätsdusel" war durch die „Diener Gottes" glücklich unterdrückt. „Gehauen muß werden!"

— Immer bedenklicher lauten die Nachrichten über das Hochwasser. Wenn vom Bodensee ein langsames Fallen gemeldet wird, so sind die Flüsse in Bayern, Böhmen und Sachsen immer noch im Wachsen begriffen und hat das Hochwasser unermeßlichen Schaden angerichtet. So ist in den Passauer, Regensburger und Augsburger Niederungen die Gesammternte weggeschwemmt. Bahn- und Dampferverkehr sind an vielen Stellen unterbrochen. Die Hauptstadt Böhmens steht unter Wasser. Von der altehrwürdigen steinernen Brücke sind zwei Brückenpfeiler eingestürzt. Sowohl die Wölbung als die Kolossalmonumente versanken in den Fluthen, darunter auch die berühmte Statue des heil. Nepomuk. Bei dem Brückeneinsturz sollen eine Anzahl Personen mit in die Fluthen der Moldau gerissen worden sein. Viele Personen sind vom Tode des Ertrinkens gerettet worden. Bei den Rettungswerken sind laut der veröffentlichten Liste des Pionier-Kommandos zwanzig Pioniere ertrunken. Es herrscht in Prag eine ungeheure Aufregung. Die Elbe ist auch im Steigen begriffen und sind in Dresden mehrere Straßen überschwemmt. In Pillnitz drang das Elbwasser in das Schloß und mußte das Hoflager nach Strehlau verlegt werden. Weitere Ueberschwemmungen werden noch aus Hirschberg in Schlesien gemeldet. Nach den neuesten Nachrichten dürften die Ueberschwemmungen ihren Höhepunkt erreicht haben und ist ein rasches Fallen zu erhoffen.

— In Düsseldorf erhielten mehrere Arbeiter eine Anklage wegen Vergehens gegen die §§ 128 und 129 (Geheimbündelei) zugestellt. Unter den Zeugen sind alle durch den hiesigen und Elberfelder Geheimbundsprozeß bekannten Haupt- und Kronzeugen vertreten, z. B. die Kommissare Tilger, Kammhoff und Wilsing, der Dienstmann Münnich, Fleischbeschauer Schmidt und die Wind, ebenso ist deren Mutter geladen. Ein gewisser Möllendorf ist als Buchdrucker angegeben, in Wirklichkeit ist er aber Buchbinder und arbeitet jetzt in Barmen. Derselbe wurde von seinen Kollegen früher als Polizeispitzel bezeichnet, was sich jetzt zu bestätigen scheint. Ferner sind noch einige im 1888er Geheimbundsprozeß Verurtheilte als Zeugen angegeben. Wir bitten, die Sache so einzurichten, daß die Verhandlungen mit dem 30. September ihren Abschluß erreichen, damit die Kunststadt Düsseldorf den Ruhm in Anspruch nehmen kann, die Aera des Sozialistengesetzes würdig abgeschlossen zu haben. Vielleicht auch hat man beschlossen, die Verhandlungen bis in den Oktober hinein auszudehnen, damit man die „geistige Bekämpfung der Sozialdemokratie" gleich im Gerichtssaal, bestehend in Verhängung von längeren oder kürzeren Freiheitsstrafen, beginnen kann.

— Aus Sachsen. In dem Dorfe Bühlau bei Dresden ist (der „Voss. Ztg." zufolge) ein Einwohner L. aus dem dortigen Hausbesitzerverein ausgeschlossen worden, weil er die Einberufung einer sozialdemokratischen Versammlung übernommen hatte. Dem Gemaßregelten wurde es freigestellt, sich nach Ablauf von zwei Jahren wieder zur Aufnahme in den Verein anzumelden.

Hamburg, 4. September. Der Senat hat den Vergolder Pulian, welcher wegen Doppelwählens zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt worden war, begnadigt. P. hat von seiner Strafe bereits sieben Wochen abgemacht.

Hannover, 29. August. Vom 1. Oktober wird hier eine für die ganze Provinz bestimmte und täglich erscheinende sozialdemokratische Zeitung herausgegeben werden. Sie wird den Namen „Der Volkswille" führen und vom Reichstagsabgeordneten Wurm redigiert werden.

Frankenhausen (Schwarzburg-Rudolstadt, a. Kyffhäuser). Bei der am 1. September stattgefundenen Landtagswahl im 10. Wahlkreis, Stadt Frankenhausen, siegte Genosse Karl Apel und erhielt 412 Stimmen. Seine Gegenkandidaten Bürgermeister Bonneß (kons.) erhielt 159 Stimmen und Mühlenbaumeister Landgraf (freis.) 109 Stimmen. Das Resultat vom 11., 12., 1., 2., 3. und 5. Wahlkreise, wo ebenfalls Genossen aufgestellt sind, ist noch nicht bekannt.

Waldenburg. Am vorigen Sonntag fand hier eine Volksversammlung statt, um über Maßregeln zur Herabminderung der Fleischpreise zu berathen. Zur Sache bemerkte Fleischermeister Kluttig, es sei Mangel an Schlachtvieh, hauptsächlich an Schweinen, vorhanden, und es müßten für das Vieh, auch für solches von geringerer Qualität, jetzt höhere Preise als früher gezahlt werden. Auf den Einwand, daß die Preise durch den Zwischenhandel gestiegen seien, bemerkte Kluttig, daß die hiesigen Fleischer sich das Vieh selbst besorgten, obwohl sie oft meilenweit fahren müßten. Nach einer längeren Diskussion wurde schließlich der Antrag, sich mit einer Petition an die Handelskammer zu wenden, angenommen und eine Kommission zur Ausarbeitung derselben gewählt.

Landesbibliothek Oldenburg

Belgien.

Antwerpen, 2. September. In Antwerpen findet am 23. September ein internationaler Kongreß der Cigarren- und Tabackarbeiter statt. Die Tagesordnung wurde hauptsächlich von Belgiern und Holländern vereinbart und lautet: Gründung eines internationalen Fachverbandes mit ständigem Ausschuß, gegenseitige Versicherung für den Fall eines Ausstandes, Mindestlohn und höchster Arbeitstag, staatliche und eigene Regelung der Frauen- und Kinderarbeit und Annahme des sozialistischen Programms durch die Mitglieder.

Spanien.

Am zweiten Sitzungstage des spanischen Sozialisten-Kongresses wurde beschlossen, den 1. Mai als Arbeiterfeiertag beizubehalten. Als zweiter Gegenstand der Berathung wurde eine Resolution über die Verwerflichkeit der industriellen Gefängnißarbeit angenommen. Als dritter Punkt wurde ein Manifest verlesen und genehmigt, in welchem die Arbeiter Spaniens aufgefordert werden, bei den nächsten Wahlen nur für eigentliche Arbeiter-Kandidaten und Angehörige der sozialistischen Partei zu stimmen. Das Manifest soll 4 Wochen vor dem Wahltage in mehreren hunderttausend Exemplaren verbreitet werden. — Ueber die Frage des Generalstreiks entspann sich eine recht lebhafte Diskussion und wurde über den ungünstigen Verlauf desselben in Katalonien und Valencia berichtet. Es wurde eine Resolution angenommen, welche den Generalstreik als ein ungeeignetes Kampfmittel für die Arbeiter bezeichnet und soll dem nächsten internationalen Sozialistenkongreß von diesem Beschluß Kenntniß gegeben werden.

Italien.

Mailand, 2. Sept. Herr Crispi will Krieg führen, aber nicht nur in Afrika, sondern in Italien selbst, wo er bei allen großen Rüstungen und Aufwendungen, um seinem Lande den Titel einer europäischen Großmacht einzubringen, vergessen hatte, sich der Banditen und Räuber zu erwehren. Als neulich einige Dutzend unbeschäftigter Arbeiter in der Romagna mit einer rothen Fahne anderthalb Tage umherstreiften und die Republik hoch leben ließen, war ganz Italien allarmirt, daß aber in Rom selbst und in der nächsten Umgebung der Hauptstadt die Straßenräuber offen ihr Wesen treiben, Leute überfielen und ihnen mit dem Revolver und Dolch in der Hand das Geld und die Werthsachen abpreßten, oder in die Geschäfte eindrangen und die Kassen ausraubten, kümmerte die Herren der Regierung sehr wenig. In den letzten Monaten aber nahm dieses Brigantenthum einen derartigen Umfang an, daß selbst die loyalsten Regierungsblätter Abhilfe verlangten. In der römischen Kampagna, um Viterbo und Spoleto herum, sind es die drei berüchtigten Räuberhauptleute Tribuzzo, Anfuini und Brinzini, die mit ihren Banden die Herren der Provinz spielen, und denen gegenüber kein italienischer Gendarm oder ein Karabineri aufzutreten wagt. Einzelne Ortschaften, die von diesen Briganten ununterbrochen gebrandschatzt werden, haben sich lieber zu einem regelmäßigen Tribut bereit erklärt, den sich die Räuber allwöchentlich abholen; Hilfe seitens der Polizei aber haben diese Leute bisher vergeblich erbeten. In Umbrien überfielen die Banditen kürzlich ein Kloster und tödteten dabei drei Kapuzinermönche, in Neapel wurden im Laufe einer Woche elf Häuser ausgeplündert, ohne daß auch nur ein Polizist die Hand gerührt hätte. Am meisten gerieth freilich die Bourgeoisie aus dem Häuschen, als vor einigen Tagen in Genua, während der Geschäftsstunden eine Bande in ein Bankgeschäft einbrach, den Besitzer und alle Angestellten knebelte und dann in aller Gemüthsruhe die Geldschränke leerte. — Da ermannte sich denn Herr Crispi, und da bei den letzten großen Manövern die in die Truppen gesetzten Erwartungen doch nur in recht bescheidenem Maße gerechtfertigt wurden, so sollen etwa sechs Regimenter „zur Uebung" in verschiedenen Theilen des Landes manövriren und zwar gegen die Räuberbanden. Vielleicht werden sie auch einige derselben einfangen, aber die wirthschaftliche Noth, deren lebendige Zeugen diese Briganten sind, dürfte schwerlich dadurch gelindert werden, daß man etliche von ihnen niederschießt oder zu lebenslänglicher Zwangsarbeit auf die Galeeren bringt.

Rußland.

Petersburg, 3. September. Aus Jaroslaw kommen Nachrichten von Arbeiterunruhen, die jüngst in der großen Fabrik von Korsinkin, wo 8000 Arbeiter beschäftigt sind, sich ereigneten. Sie wurden veranlaßt durch die unverschämten Strafabzüge, die ebenso bedeutend wie häufig waren. Die erbitterten Arbeiter zerstörten einen Viktualienladen vollständig, warfen viele Waaren in den Fluß, zerschlugen die Scheiben des Fabrikgebäudes und richteten auch im Innern der Fabrik Schaden an. Am Morgen des 14. August kam Militär an und verhaftete gegen 100 Arbeiter. Weitere Verhaftungen wurden später vorgenommen.

Rumänien.

Bukarest. Nachdem die verschiedenen Versuche der hiesigen Bäcker, durch Arbeitseinstellungen sich bessere Arbeits- und Lebensbedingungen zu erringen, fruchtlos verlaufen waren, beschloß das Komitee derselben, in Uebereinstimmung mit dem sozialistischen Arbeitervereine, eine Bäckerassoziation zu begründen, welcher der Name „Munca" begelegt wurde. Die Vereinigung, an deren Spitze der Abgeordnete Konstantin Mille steht, sammelt, zur Zeit das erforderliche Anklagekapitel und wird voraussichtlich schon am 1. Oktober die Genossenschafts-Bäckerei eröffnen können, da die französische Sozialistengruppe le parti ouvrier den Bukarester Genossen zu diesem Zweck eine Unterstützung von 5000 Franks übersandt hat. Im Allgemeinen steht die Bevölkerung Bukarests dieser Gründung sympatisch gegenüber, da die hiesige Bäckergilde lediglich aus Griechen besteht, die wenig beliebt sind und durch ihre theure und schlechte Backwaare seit Jahren zu fortgesetzten Klagen Anlaß geben. So wenig sich deshalb auch die überzeugteren rumänischen Sozialdemokraten von dem Genossenschaftswesen überhaupt versprechen, so glauben sie doch, daß eine gut geleitete Bäckerassoziation leidliche Geschäfte machen wird.

Amerika.

Washington, 16. August. Der Volkszählungs-Kommissar schätzt die Bevölkerung der Vereinigten Staaten auf 64 000 000 Seelen. Dies ist ein Zuwachs von 30 Prozent während des verflossenen Jahrzehnts.

Australien.

— Nach den jüngsten Nachrichten aus Melbourne dauert der Streik der Schiffsoffiziere und Angestellten nicht nur ungeschwächt fort, sondern die Bewegung breitet sich sowohl räumlich, als nach der Zahl der Theilnehmer zusehends aus. So wird gemeldet, daß am 19. d. Mts. die Schiffsoffiziere der „Tasmanian Schipping Company" den Dienst verließen, so daß die zum Ausfahren bereit liegenden Dampfer nicht auslaufen konnten, in Folge dessen die Rheder beschlossen, den Verkehr ganz einzustellen. Die Matrosen der Gesellschaft weigern sich, den Dienst unter dem Kommando der nicht unionistischen Schiffsoffiziere, welche an Stelle der streikenden Mitglieder der „Marine Officer's Association" treten sollen, anzutreten. Die Ausständischen werden von den übrigen Arbeitervereinigungen, namentlich dem Verbande der Seeleute, dem der Schiffsköche und der Schiffsstewards unterstützt. Auch die Werftarbeiter haben sich inzwischen dem Ausstande angeschlossen.

— In Wellington wird der Ausbruch eines sämmtliche Schiffs- und Eisenbahnbedienstete umfassenden Streiks befürchtet, zu welchem das Boykottiren einer Frauenarbeit verwendenden Christchurch-Firma der Anlaß sein soll.

— In Sydney umfaßt der Streik der Werftarbeiter bereits 5000 Mann.

— Die Ursachen oder vielmehr die Veranlassungen dieser verschiedenen Ausstände sind die mannigfachsten. Bei dem Streik der Schiffsoffiziere handelt es sich, wie letzthin erwähnt, vor allem um Gehaltserhöhungen. Es wurde nämlich von den Mitgliedern der „Marine Officer's Association" die Forderung aufgestellt, daß jeder außerhalb der Gewässer der Kolonie Viktoria fahrende Handelsdampfer neben dem Kapitän noch drei Schiffsoffiziere an Bord haben müsse, von welchen der erste 16 Lstr. (statt 14 wie bisher), der nächste 14 (statt 9 oder 10), der dritte 12 Lstr. (statt 5—8 Lstr.) erhalten soll. Eine weitere auf einigen Linien bereits durch die Schiffseigner beseitigte Ursache bestand in der Forderung des Ausschlusses chinesischer oder überhaupt „nicht weißer" Arbeitskraft; ein anderer Grund war das Begehren nach achtstündiger Arbeitsdauer und einer Prämie für die Sonntagsarbeit. In letzter Linie endlich gab die Anstellung von den Verbänden nicht angehörigen Bediensteten in den australischen Docks, bei den Schifffahrtsgesellschaften ꝛc. regelmäßig den Anstoß zur allgemeinen Niederlegung der Arbeit.

— Nunmehr haben sich aber auch die Arbeitgeber zur Abweisung der ihnen von den Arbeiterorganisationen aufgezwungenen Bedingungen mit einander verbunden. In der stattlichen Zahl von 400 Köpfen hielten sie am 21. in Melbourne eine Versammlung ab, in welcher die Ablehnung der Forderungen der Streikenden beschlossen wurde. Auch in den Hauptstädten der übrigen australischen Kolonien sind Meetings der Arbeitgeber zu gleichem Zwecke angesagt.

Aus Stadt und Land.

Bant, 6. Sept. Laut Bekanntmachung des Großh Amtes wird vom 9. September ab die Grund- und Gebäudesteuer für das 3. und 4. Quartal, die Einkommensteuer für Mai-Oktober d. J., Renteigefälle, Sporteln und Gebühren u. s. w. gehoben und zwar am Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag, Morgens von 8—1 Uhr.

Bant, 6. September. Die Wahlmännerwahlen für den Landtag haben im ganzen Herzogthum eine auffallend geringe Betheiligung zu verzeichnen. In einzelnen Orten, wie z. B. hier, wurde überhaupt nicht gewählt, in anderen erschienen 1 Prozent, in keinem Orte aber mehr als 6 Prozent. Wir haben neulich schon angedeutet, daß diese Theilnahmelosigkeit im Wesen des indirekten Wahlrechtes zu suchen ist. Die auffallend geringe Betheiligung zeigt aber auch, wie träge diejenigen Klassen sind, welche die Wählerschaft bilden. Ferner scheinen der oldenburger Wählerschaft die politischen Einrichtungen ihres engeren Vaterlandes vollkommen zu genügen und nicht besserungsbedürftig zu sein. Freilich fürchten die Freisinnigen sowohl wie die Konservativ-Liberalen die Betheiligung der Arbeiter. Sie behaupten immer, der Landtag habe keine politische Bedeutung, es gebe darin keine politischen Gegensätze, es finde sich nur dann und wann ein unsicherer Kantonist à la Therade, der im Landtage die edle Kunst des Nörgelns pflege. Diese Ausführungen sind ein beredtes Zeugniß des begonnenen Verwesungsprozesses in der Volksvertretung des oldenburgischen gesetzgebenden Körpers. Man fürchtet jedes frische politische Leben. Freilich ist z. B. die politische Katzbalgerei, wie sie in der Stadt Oldenburg bei den Reichstagswahlen üblich ist, nicht angethan, dieselbe in den Landtag versetzt zu wünschen. Aber eine gesunde Bewegung nach vorwärts thut noth, sehr noth. Es hat sich gar Vieles in unserer Gesetzgebung überlebt und widerspricht den thatsächlichen heutigen Verhältnissen. Im Großen und Ganzen ist die Gesetzgebung auf einen reinen Ackerbaustaat zugeschnitten, während die Industrie und ihre die Verhältnisse umwälzende Wirkung immer mehr vordringt. Vor allen Dingen ist eine Aenderung im Wahlsystem erforderlich. Die Wahl muß eine direkte und geheime werden und mindestens die Voraussetzungen, die zur Wahl der Gemeindevertretung berechtigen, auch bei der Landtagswahl maßgebend sein. Im Weiteren bedarf die Steuergesetzgebung, insbesondere die Einkommensteuer, einer gründlichen Reform. Auch im Verwaltungsfach ist gar Manches, was uns sehr änderungsbedürftig erscheint. Desgleichen ist es unaufschiebbar, den niederen Beamten, als Eisenbahnbeamte, Gendarmen, Gefangenaufseher u. s. w., eine Besoldung zu geben, die den heutigen Verhältnissen entspricht. — Die Arbeiter, wo sie im Oldenburger Lande bei den Wahlen einen Einfluß ausüben oder ausüben wollen, werden auf diese angeführten Punkte ihr Augenmerk zu richten haben und diese werden sie bestimmen können, Versuche zu selbstständigem Vorgehen zu machen. Denn von den Herren Freisinnigen dürfte in dieser Richtung wohl kaum eine Initiative zu erwarten sein.

Wilhelmshaven, 6. September. Wie wir neulich gemeldet, haben die Beamten des dritten Bezirks, welche stimmberechtigte Bürger sind, bereits zwei Kandidaten für die bevorstehende Bürgervorsteherwahl normirt und glaubten mit der andern Bürgerschaft eine Verständigung über ihre Kandidaten herbeiführen zu können. Es scheinen aber ihre Bemühungen von geringem Erfolge gewesen zu sein, denn die Mitglieder des Bürgervereins haben am Freitag Abend in einer Versammlung bei Raschke die Herren Transchel und Uhrmacher Kuhlmann als Kandidaten aufgestellt.

Jever, 6. September. In den Jeverländischen Nachrichten treibt ein Gymnasiallehrer sonst immer sein Wesen und versteht es weidlich auf die Arbeiter und ihre Bestrebungen zu schimpfen. Ganz besonders weiß er die Unverschämtheit der Arbeiter zu schildern und die Bestrebungen zur Erringung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen herunterzuhunzen. In der heutigen Nummer der „Nachrichten" nun ist anscheinend von dem Herrn Lehrer und Mitarbeitern der Jeverländischen Nachrichten ein Artikel aus der Weser-Zeitung entnommen, der dem Publikum die schlechte Lage der Gymnasiallehrer vor Augen führen soll. Wir finden es ganz begreiflich, wenn auch die Gymnasiallehrer ihre Lage verbessern wollen, und machen es nicht wie der pädagogische Korrespondent der „Nachrichten", daß wir dieser Kategorie von Volksbildnern eine Besserstellung nicht gönnten, obgleich da nicht nur Lehrer, sondern noch viele andere Beamte sind, die einer Aufbesserung der Gehälter noch dringender bedürfen. Wenn man freilich nach der Gepflogenheit des korrespondirenden Gymnasiallehrers sein Urtheil ausdrücken wollte, so finden wir in der Forderung nach Gehaltserhöhung dieselben Merkmale der Unverschämtheit, der Ungenügsamkeit, Aufreizung der zufriedenen Gymnasiallehrer, Verhetzung der verschiedenen Berufsklassen, kurzum wir finden genau dieselben Merkmale, die man bei der sozialdemokratischen oder gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung als Verbrechen betrachtet. Sogar die Sprache unterscheidet sich nicht von derjenigen, in welcher die Arbeiter ihre Forderungen stellen. Der brave Staatsretter mag in Zukunft, wenn er wieder über die Begehrlichkeit der Arbeiter faselt, daran denken, daß auch er sehr gerne seine Lage zu verbessern strebt und daß es ihm wie so manchem biederen Philister geht, von denen mancher recht verständnißinnig zu uns gesagt: „Wissen Sie, in Punkto des Verdienens bin ich auch Sozialdemokrat". Das ist freilich ein wunderlicher Sozialismus. Er wird gemeinhin ganz richtig „Egoismus" genannt. Egoismus der elendesten Art ist es daher auch, wenn sogenannte gebildete Leute, die absolut keinen Schaden von einer Besserstellung der Arbeiter haben, jede noch so gerechtfertigte Forderung begeifern und bekämpfen.

Vereins-Kalender.

Bant-Wilhelmshaven.

„Allgem. Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter", (E. H. 29, Hamburg.), sowie Zuschußkasse „Bulkan". Sonntag, den 7. September, Nachmittags 3 Uhr: Hebung der Beiträge bei Hemmen, „Hof von Oldenburg."

„Unterstützungsverein der Schuhmacher Deutschlands". Montag, den 8. Septbr., Abends 8 Uhr: Versammlung bei Gose, Kopperhörn.

„Bauhütte", Fachverein der Maurer. Dienstag, den 9. Septbr., Abends 8 Uhr, Versammlung bei Heilemann, „Zur Arche", Belfort.

„Fachverein der Bauarbeitsleute". Mittwoch, den 10. September, Abends 8 Uhr: Versammlung bei Thumann, Heppens.

„Verband deutscher Zimmerleute". Freitag, den 12. Sept. Abends 8 Uhr: Versammlung bei Heilemann „Zur Arche", Bant.

Oldenburg:

„Club Freundschaft". Sonntag, den 7. Septbr., Nachm. 3 Uhr, Versammlung bei Lendermann, Kurwickstr.

„Verband deutscher Zimmerer". Mittwoch, den 10. Sept., Abends 8 Uhr, Versammlung bei Börner, Achternstraße 1.

„Fachverein der Metallarbeiter". Sonnabend den 13. Sept., Abends 8 Uhr, Versammlung bei Lendermann, Kurwickstraße.

Briefkasten.

R. in Wilhelmshaven. Sie fragen, warum wir nicht die ganze Rede des Herrn Grafen v. L. einer Kritik unterzogen haben? Da müssen wir bekennen, daß dazu unser Witz nicht ausreicht. Wir haben die Rede aber an den „Wahren Jakob" geschickt, der wird sie wohl besser zu würdigen wissen. — N in Heppens. Sie sind wüthend darüber, daß der Magistrat an dem Sedan-Kommers nicht Theil genommen hat? Wir nicht. Daß destruktive Tendenzen den Magistrat und besonders den Bürgermeister davon zurückgehalten haben, glauben wir nicht. Viel eher ist die Furcht, eine Rede halten zu müssen, die Veranlassung gewesen. Fragen Sie doch einmal an, ob nicht dennoch ein Konzept zu einer Rede vorhanden ist, wir drucken sie vielleicht ab. — Ob Sch. reden kann? Gewiß und wie; der ist zum Festredner geboren.

Hochwasser. Wilhelmshaven-Bant.

Sonntag, den 7. Septbr.	Vorm.	6,07	Nachm.	6,39
Montag, den 8. Septbr.	„	7,09	„	7,58
Dienstag, den 9. Septbr.	„	8,30	„	9,28

Landesbibliothek Oldenburg

Theater Variété

in der Halle des Herrn **Kotte** an der Börsenstraße.

Sonntag den 7. und Montag den 8. Sept. 1890.

Täglich

Concert und Künstler - Vorstellung.

Auftreten von Kunstvirtuosen ersten Ranges.

Darstellung

lebender Gruppen

beleuchtet durch elektrische Licht-Effekte, ausgeführt von **8 Damen** ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Anfang 7½ Uhr. Kassenöffnung 7 Uhr.
Entree 50 Pfg.

Die Direction.

Empfehlung.

Zum Einrahmen von **Bildern** und **Spiegeln**, Einsetzen von **Scheiben**, sowie zur Anfertigung aller sonstigen

Glaserarbeiten

empfiehlt sich

C. Reinecke, Glasermeister, **Neubremen.**

Das Pfand- und Leih-Geschäft

von

J. H. Paulsen,

Bant, verl. Roonstraße,

empfiehlt sich zur Annahme von **Möbeln, Betten, Uhren, Gold- und Silber-Sachen, Herren- und Damen-Garderoben,**
— sowie —
sonstigen Gegenständen aller Art.

C. Möbius
Mechaniker
Bismarckstraße 23a
empfiehlt:

Nähmaschinen

nur bewährter Konstruktionen mit neuesten Verbesserungen unter Garantie.
Ersatztheile, Nadeln, Schiffchen, Spulen ꝛc. zu allen gangbaren Systemen, sowie **feinstes Oel.**
Exakte Ausführung sämmtlicher Reparaturen von **Nähmaschinen** und **Fahrrädern**, feinerer Metalldreherei, sowie sonstiger einschlägigen Arbeiten.
Prompte Bedienung. Mäßige Preise.

H. C. Tyarks.

Mit Zahlungs-Erleichterung empfehle
Arbeiter-Kleidung
als **Jacken, Hosen, Westen, Kittel, Hemde, Unterziehzeuge** ꝛc.
sowie **Buckskin-Anzüge**
zu billig gestellten Preisen.

Bant, Nordstraße Nr. 13.

BIER!

Empfehle

Faß- und Flaschen-Bier

aus der Dampf-Bierbrauerei
von **Büsing & Klostermann**, Oldenburg.

ff. Export-Weißbier,
ff. Doppel-Braunbier,
ff. Braunbier,
ff. goldgelbes Lager-Bier,
ff. dunkel Lager-Bier,
sowie das
beliebte Klosterbräu.

Th. Frier, Ulmenstraße 1.

Eine billige

schöne Unterwohnung

auf 1. Oktober zu vermiethen.

Carl Schulz, Brunnenstraße.

Total-Ausverkauf

wegen gänzlicher Aufgabe des Geschäfts!

Sämmtliche Waaren verkaufe zu und theilweise unter dem Einkauf, damit das Lager möglichst schnell geräumt ist.

M. Philipson.

Central-Halle in Bant.

Heute Sonntag:

Grosser öffentlicher Ball.

Carl Zwingmann.

Mein comfortabel neu eingerichtetes

„Hotel Zur Krone"

in unmittelbarer Nähe der **Eisenbahnhaltestelle** und des **Marktplatzes** halte dem hiesigen wie auswärtigen Publikum angelegentlichst empfohlen.

Hübsche Restauration und Logirzimmer.

Feine Küche.

Echte Biere und ff. Weine.

Geräumige Stallungen. — Billige Preise, prompte reelle Bedienung.

Hochachtungsvoll

Bant. **J. F. Gloystein.**

Kleider-Flanelle

in hübschen neuen Streifen, 105 Ctr. breit,
per Meter 1 Mk.

B. H. Bührmann,
Wilhelmshaven.

Die von der Kais. Kön. chem.-physiol. Versuchsstation für Wein- und Obstbau zu Klosterneuburg bei Wien, sowie von mehreren deutschen Autoritäten begutachteten

Medicinal-Ungarweine

sind in Original-Verpackung zu En-gros-Preisen zu haben bei

Ferdinand Cordes,
Bant-Wilhelmshaven.

Besonders wird **Menescher Ausbruch** (Specialität: „Blutwein") für Blutarme und Bleichsüchtige empfohlen.

Wir empfehlen unsere hochfeinen, nur aus Malz, Hopfen und Wasser hergestellten

hellen und dunklen

Lager-Biere

in Gebinden und Flaschen zu den billigsten Preisen.

Wiederverkäufern können wir als Produzenten besondere Vortheile bieten.

St. Johanni-Brauerei.
Contor: Altestraße 4.

An- und Rückkauf

von **neuen u. getragenen Kleidungsstücken, Möbeln, Betten, Velocipeden u. Nähmaschinen, Teppichen, Uhren, Gold- und Silbersachen, Schuh- und Stiefelwaaren** u. s. w.

F. Krüger, Belfort,
Ankerstraße.

Sohlen

aus **allerbestem Zahm-, Wild- und amerikanischem Sohlleder** halte zu billigst gestellten Preisen bestens empfohlen.

C. Ocker,
Lederhandlung, Neuheppens,
Altestraße 17,
auch zu haben in meinen Verkaufsstellen bei Herrn Kaufmann
A. Berndt, Elsass,
und Herrn Kaufmann
Louis von Rahden, Bant.

Echten

Bremer Korn,

garantirt rein, Flasche **50** Pf., empfiehlt

E. H. Bredehorn,
Neuestraße Nr. 7.

Zu vermiethen

ein **Laden** nebst **Wohnung** an einer lebhaften Straße in Belfort zum 1. Oktober.
Näheres in der Expedition des „Nordd. Volksblattes".

Zu vermiethen.

Eine schöne, geräumige **Oberwohnung** mit **Stallung, Waschküche** ꝛc.

Died. Albers, Bant.

Schweizer-Halle,

Altestraße 9.

Täglich:

Großes Orchestrion-

Concert.

Entree frei! Entree frei!

Es ladet freundlichst ein

J. Günther,
Altestraße 9.

Durch die Expedition des „**Norddeutschen Volksblattes**" ist zu beziehen:

Dr. W. Zimmermann's „Deutscher Bauernkrieg", Heft 1—7 erschienen, Heft 20 Pf.
O. Köhler, „Weltschöpfung und Weltuntergang". Zweite, verbesserte Auflage. Heft 1 erschienen. Preis pro Heft 20 Pfg.
Protokoll des Internationalen Arbeiterkongresses zu Paris. Preis 45 Pfg.
Bommeli, „Geschichte der Erde", elegant gebunden 5,90 Mk.
„Berliner Arbeiterbibliothek", 1. Band, Heft 1—12, ungeb. 2 Mk.
W. Liebknecht's „Fremdwörterbuch", elegant gebunden 3 Mk.
W. Blos, „Französische Revolution", elegant gebunden 5,50 Mk.
Das Unfallversicherungsgesetz. Preis 30 Pfg.

Bestellungen nehmen sämmtliche Austräger sowie die Expedition entgegen.

Schwarze

Cachemirs,

nur gute reinwollene, im Tragen bewährte Qualitäten, 105 und 110 Centemeter breit, **Meter** mit **1,10 Mk. anfangend.**

B. H. Bührmann,
Wilhelmshaven.

Empfehle mein reich assortirtes Lager von reingehaltenen **deutschen, französischen, spanischen** und **portugiesischen**

WEINEN.

Gute Qualitäten in **Rum, Arrac** und **Cognac.** Ich empfehle ferner vorzügliche **Liqueure** und **Branntweine**, besonders empfehle einen reinen ungetauften

Korn-Branntwein,

Richtenberger Doppel-Korn, Doornkaat, 1863er Alter Korn, Steinhäger etc. etc.

G. Heilemann.

Haus-Verkauf.

Mein an der **Bismarckstraße Nr. 12** belegenes **Haus** mit großem Laden, Hofraum, Garten, Wasserleitung und Keller, welches sich seiner **vorzüglichen Lage** wegen für jeden Geschäftsbetrieb eignet, will ich unter günstigen Bedingungen verkaufen event. auch verpachten.

M. Philipson.

Bürgerverein Neubremen.

Sonnabend 6. Sept. Abends 8 Uhr:

Versammlung

im Vereinslokal. **Der Vorstand.**

Verband

Deutscher Zimmerleute.

Lokal-Verband Wilhelmshaven.

Mitglieder-Versammlung

Freitag, 12. Sept., Abends 8 Uhr,
im Lokale des Herrn **Heilemann,**
„Zur Arche", Bant.

Tages-Ordnung:

1. Hebung der Beiträge und Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Wahl eines 2. Kassirers.
3. Verschiedenes.

Um Erscheinen der Mitglieder ersucht

Der Vorstand.

Verantwortlich für die Redaktion: C. Duden; Druck und Verlag: Paul Hug in Bant.

Hierzu eine Beilage.

Landesbibliothek Oldenburg

Beilage zu Nr. 107 des „Norddeutschen Volksblattes".

Sonntag, den 7. September 1890.

Die Todesstrafe.

Die auffallend vielen Todesurtheile, welche in der letzten Zeit an Verbrechern vollstreckt werden, haben ganz naturgemäß bewirkt, daß die öffentliche Meinung sich wieder recht lebhaft beschäftigt mit der Frage von der Zulässigkeit der Todesstrafe, für welche ja bekanntlich verschiedene Gesichtspunkte in Betracht kommen, wie: die Zweckmäßigkeit, Gerechtigkeit, Vernünftigkeit, Menschlichkeit und Zeitgemäßheit.

Wir nehmen diese Frage als das, was sie für die hervorragendsten Geister schon vor mehr als einem Jahrhundert war, — als Kulturfrage. Hat sie schon als Rechtsfrage für uns nur eine sehr bedingte Bedeutung, so können wir sie als theologische Frage ganz und gar nicht gelten lassen, indem wir die Anmaßung der Theologie, uns sagen zu wollen, ob die Todesstrafe göttlich, d. h. dem Willen Gottes gemäß ist, als eine Verletzung der Vernunft erachten. Freilich stehen ja sehr viele Theologen selbst auf dem Standpunkte, daß von einer „Göttlichkeit" der Todesstrafe keine Rede sein kann. Es ist ein alter Streit der Theologen untereinander; die Einen wollen aus der Bibel nachweisen, daß die Todesstrafe dem Willen Gottes entspreche, die Anderen, daß sie demselben widerspreche. Wir denken, auf biblische Argumente für und gegen kann die zivilisirte Menschheit unserer Zeit füglich verzichten. Denn solche Argumente tragen zur Entscheidung der Frage gar nichts bei. Soll von einer wissenschaftlichen Entscheidung die Rede sein, so kann diese nur auf dem Gebiete der Kulturgeschichte in Verbindung mit der wissenschaftlichen Psychologie liegen. Möge die Staatswissenschaft, die Politik, fragen: ist die Todesstrafe zweckmäßig?; die Jurisprudenz: ist sie gerecht?; die Theologie: ist sie göttlich?; die Philosophie: ist sie vernünftig?, — die Allgemeinheit der Völker hat immer nur zu fragen: ist sie **zeitgemäß** und **menschlich,** d. h. der Natur des Menschen entsprechend? Demgegenüber gelten weder politische, noch juristische, weder religiös-sittliche bezw. theologische, noch philosophische Argumente. Das reale Wissen, das von ihm bestimmte Bewußtsein soll entscheiden und nicht die wissenschaftliche Spekulation, die zu den entsetzlichsten Trugschlüssen führt, wie die politische Zweckmäßigkeit nicht selten zur Barbarei wider das Menschthum.

Um dem wahren Charakter der Todesstrafe zu erkennen, ist es nothwendig, auf ihren Ursprung zurückzugehen. Und das ist in jenem Zustande der thierischen Rohheit der Menschheit zu sehen, in welchem das „Recht der Wiedervergeltung" in seinem Extrem als persönliche Blutrache herrschte. So lange noch keine gesetzliche Ordnung existirte, griff der Mensch gegen die ihm zugefügten Verletzungen zur Selbsthilfe und je ungebändigter die Leidenschaften waren, um so mehr konnte der Rachedurst nur in dem Blute des Gegners gekühlt werden. Die Blutrache gestaltete sich sehr bald bei allen Völkern zu einer religiösen Pflicht; denn nach der religiösen Anschauung des Alterthums verlangte besonders des Ermordeten Seele nach Rache und diese lag den Anverwandten und Geschlechtsgenossen als heilige Verpflichtung ob. Die unbeschränkte Willkür des Einzelnen ward allmälig der Herrschaft von Volkshäuptern unterworfen. Es bildete sich ein rechtliches Herkommen. Das Strafrecht, die Blutrache, ging auf die herrschende Macht über. Endlich erwuchs aus dem herkömmlichen Volksrechte eine Gesetzgebung, die zuletzt schriftlich verzeichnet wurde. Damit wurde die willkürliche blutige Selbsthilfe zu einem bestimmten Strafrecht gestaltet, an ihre Stelle trat die öffentliche Todesstrafe, wobei jedoch das Prinzip der Blutrache, die Wiedervergeltung, bestehen blieb.

Man hat die persönliche Blutrache das „Naturgesetz der Barbarei" genannt; nun wohl, in diesem hat die öffentliche Todesstrafe ihren Ursprung. Daran kann alle theologische Schulweisheit, welche die „Göttlichkeit" dieser Strafe behauptet, nichts ändern.

Aber was hat denn das „Naturgesetz der Barbarei" und sein Ausfluß zu thun mit Humanität und Kultur, die auf dem besseren Theile der Naturgesetze beruhen? Nichts, gar nichts! Und dann erst recht nicht, wenn dieser Ausfluß von der Theologie „geheiligt" werden soll, als dem Willen Gottes entsprechend, wobei besonders die als „Gesetz Gottes" erachteten barbarischen altjüdischen Strafbestimmungen herhalten müssen. Die hervorragendsten Theologen der ersten christlichen Zeit waren anderer Ansicht; die Kirchenväter Tortullianus, Cyprianus, Ambrosius, Augustinus und viele Andere, eiferten gegen die Todesstrafe als dem Geiste des Christenthums widersprechend.

Hinterher war es grade die christliche Kirche, welche, verleitet von Wahn und Herrschsucht, der mit empörendster Folter verknüpften Todesstrafe das Gepräge der „Göttlichkeit" zu geben sich bemühte; zur „größeren Ehre Gottes" setzte sie gradezu bestialische Menschenschlächtereien in Szene. Der Kulturhistoriker Kolb sagt so wahr: „Das Blut, welches die Bekenner des Gottes der Barmherzigkeit und des Friedens seit der Einführung seiner Religion vergossen haben, würde wahrscheinlich genügen, um die Anhänger aller andern Sekten, die jetzt auf der Erdkugel wohnen, zu ersäufen."

Erst Montesquieu bahnte der richtigen Erkenntniß den Weg durch die 1715 von ihm ausgesprochene Wahrheit: „In einem Staate machen die grausamen Strafen nicht, daß man den Gesetzen mehr gehorcht. Die Erfahrung hat gezeigt, daß in den Ländern, wo die Strafen mild sind, der Geist des Bürgers davon eben so getroffen wird, wie anderwärts durch die strengen Strafen."

Mit der Todesstrafe abschrecken, die Verbrechen wider das Leben vermindern wollen, ist einer der verhängnißvollsten Irrthümer, welcher wider alle Vernunft und Erfahrung streitet. Schon Beccaria betont in seiner 1764 erschienenen berühmten Schrift „von den Verbrechen und Strafen", daß durch die Todesstrafe noch niemals ein Mensch davon abgehalten worden ist, die Gesellschaft zu verletzen, daß also die Härte der Strafe auf das menschliche Gemüth nicht den stärksten Eindruck macht. Die Härte der Strafe leistet der Verrohung des Volkscharakters Vorschub. In Bonn wurde noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Folterung und Hinrichtung der Verbrecher bis zum Karneval aufgeschoben — zur Volksbelustigung.

Als im Jahre 1870 im Norddeutschen Reichstage die Todesstrafe zur Debatte stand, waren es hervorragende Juristen, wie Schwarze, Kirchmann u. A., welche sich entschieden gegen die Abschreckungstheorie aussprachen. Ersterer erklärte: „Es ist thatsächlich bewiesen, daß die Furcht der Verbrecher vor der Todesstrafe gar nicht besteht." Und er bewies, daß überall da, wo diese Strafe aufgehoben, die Verbrechen sich nicht vermehrt, sondern vermindert haben.

Der sächsische Bundesraths-Bevollmächtigte Klemm erklärte: „Man hält in Sachsen, wo 1868 die Todesstrafe aufgehoben, diesen Schritt für einen entschiedenen Fortschritt auf dem Wege der Kultur und des Rechtslebens, und die Erfahrungen, welche man seit jener Zeit gemacht hat, sprechen mindestens nicht dagegen." Thatsächlich beschloß der Reichstag damals in erster Berathung mit 118 gegen 81 Stimmen die Aufhebung der Todesstrafe. Daß das Resultat der letzten und entscheidenden Berathung das entgegengesetzte war, daß die Todesstrafe beibehalten wurde, ist auch eines der sogenannten „Verdienste" Bismarcks, welcher als „Praktiker" seine staatsmännische Autorität in die Wagschale warf und den Widerwillen gegen die Todesstrafe als eine „kränkliche Sentimentalität der Zeit" bezeichnete.

Das Furchtbarste, was in der Rechtsgeschichte nur gedacht werden kann, ist der Justizmord. Dieses größte aller Verbrechen ist nur möglich durch die Todesstrafe. Und thatsächlich ist der Justizmord viel häufiger, als man allgemein glaubt, besonders da, wo das Geständniß des Verurtheilten nicht erforderlich ist, um das Todesurtheil an ihm vollziehen zu lassen. Es giebt genug der Kriminalisten, welche überzeugt sind, daß eine absolute Gewißheit der Schuld unmöglich zu erhalten ist. Daß selbst das Geständniß des Angeklagten diese Gewißheit nicht zu bieten vermag, dafür giebt es Beweise genug.

Fragt man aber überhaupt nach der Schuld des Verbrechers, dem das Gesetz den Tod droht, so sollte man immer und in erster Linie nach seiner psychologischen Zurechnungsfähigkeit fragen, aber in einem weiteren Sinne, als die moderne Kriminal-Psychologie es thut.

In dem Entwurf des Züricher Regierungsraths und Obersten R. Beng, welchem der Kanton die 1868 erfolgte Aufhebung der Todesstrafe verdankt, heißt es: „Dem Verbrechen liegt eine Krankheit der Seele zu Grunde, deren Heilung der Gesetzgeber erzielen soll. Das aber geschieht durch die Todesstrafe nicht."

Ehe man den Verbrecher fragt: „Was hast Du gethan?" sollte man fragen: „Was hat die Gesellschaft an diesem Menschen gesündigt?"

Für jedes Verbrechen trägt die Gesellschaft eine Mitschuld, für das schwerste die größte. Hätte sie an dem Verbrecher von Jugend auf ihre Schuldigkeit gethan, so wäre er kein Verbrecher geworden. Mit welchem Rechte also vernichtet die Gesellschaft den Verbrecher, statt sich zu bemühen, wieder gut zu machen, was sie an ihm gefehlt?

Die neuere physiologische Psychologie bestreitet ganz entschieden die Möglichkeit, bei den mit dem Tode bedrohten Verbrechen die Zurechnungsfähigkeit klar zu erkennen.

Das Leibliche und Geistige sind untrennbar und ununterscheidbar im Menschen beisammen. Krankhafte Dispositionen erzeugen Gelüste, und diese Verbrechen. Illusionen, Halluzinationen, fixe Ideen, Wahn- und Aberglaube, momentane oder zeitweise Sinnenverwirrung, am häufigsten die abnorme Leidenschaft stören in oft unbegreiflicher Weise das Gleichgewicht der geistigen Kräfte, und solche Geistesstörung, die oft mit ganz vernünftiger Ueberlegung verbunden ist, treibt zum Verbrechen, auch zum Kapitalverbrechen, zum Mord.

Alle anthropologischen Beobachtungen erhärten bis in's Einzelste hinein den Satz: „Der Verbrecher, zumal der Mörder, ist ein Seelenkranker, also ein Kranker überhaupt, an dessen Heilung zu arbeiten ist. Selbst der unheilbar Kranke darf nicht getödtet werden. Weshalb denn der Verbrecher, der seelenkranke Verletzer der Gesetze, der vielleicht noch zu heilen ist?

Die wahre Anthropologie erklärt die Todesstrafe für unmenschlich, weil sie der der Staatsgewalt unterworfenen menschlichen Natur widerspricht.

Und vom kulturgeschichtlichen Standpunkte ist zu erklären, daß die Zeit der Todesstrafe abgelaufen ist und das „Naturgesetz der Barbarei" auch in seinen letzten Konsequenzen sich erschöpft hat. Geschichte und Stiftik weisen deutlich nach, daß die Todesstrafe durch den kulturellen Fortschritt dem Untergang verfallen und nur noch dem theologischen Wahn und der „politischen Praxis" zu Liebe künstlich gefristet wird. Das offenbart sich am deutlichsten in jedem neueu Gesetzbuche, in welchem stets der Kreis der mit dem Tode bedrohten Verbrechen mehr eingeengt wird. Im Mittelalter wies dieser Kreis über hundert Fälle auf, im vorigen Jahrhundert noch etwa zwanzig, und jetzt kennt das deutsche Strafgesetzbuch die Todesstrafe nur noch für den äußersten Fall des Hochverraths (Mord oder Mordversuch am Kaiser oder dem eigenen Landesherrn), sowie für den Fall der vorsätzlichen und mit Ueberlegung ausgeführten Tödtung eines Menschen.

Daß die Todesstrafe auch für diese Fälle und damit überhaupt beseitigt wird, ist nur noch eine Frage der Zeit. Denn im Rechtsbewußtsein des Volkes ist sie erloschen.

Ueber Soldatenmißhandlungen.

Wohl noch nie ist eine solche Fülle von Material über die himmelschreiende niederträchtige Soldaten-Schinderei an die Oeffentlichkeit gedrungen, als wie in diesem Jahre. Die dankenswerthe Schrift des Bizewachtmeisters Abel, ist ein schauderhaftes Register der Menschenschinderei, das nicht im Geringsten abgeschwächt werden konnte. Der von den Oberst Schöller dirigirte „Todenmarsch" des 9. bairischen Infanterie-Regiments nach Marktbreit, hat die öffentliche Meinung auf's Höchste erregt und ist der Herr ja auch seines Postens entsetzt worden. Es muß demnach das Verschulden dieses schneidigen Herrn an der Erkrankung von über hundert Soldaten und dem Tode zweier Soldaten klar zu Tage gelegen haben. Obgleich bis jetzt weder offiziös eine Berichtigung des vom „Würzburger Journal" geschilderten Sachverhalts erfolgt noch gegen dasselbe bis jetzt eine Klage angestrengt worden ist, womit man sonst immer gleich bei der Hand findet sich ein „Jemand" aus Marktbreit der in der „Münch. Allg. Ztg." an dem Herrn Oberst Schöller eine Mohrenwäsche vornimmt, die selbstredend von allen sogenannten „gutgesinnten" Blättern kolportirt wird. Wir wollen nun nicht die ganze Erzählung den Lesern auftischen, sondern begnügen uns anzuführen, daß in der Zuschrift die Nachrichten über die Marktbreiter Affaire als übertrieben hingestellt worden und der Oberst als der reinste Engel erscheint. Zum Beweis wird die Vermuthung ausgesprochen, daß die Soldaten am Abend vor dem Marsche durch allzu reichlichen Genuß von Alkohol ihre Marschtüchtigkeit vermindert hätten. Ferner habe sich kein einziger Soldat über seine Vorgesetzten beschwert. Der beste Beleg sei aber, daß der katholische Pfarrer, der die Leichenrede gehalten u. a. gesagt habe: „Nicht Menschenschuld, sondern die Elemente der Natur, die glühenden Strahlen der Sonne hätten diese Lücken im 9. Infanterie-Regiment gerissen.

Welcher Tropf es auch immer sei, der den Muth findet, Soldatenschindereien zu beschönigen, diese oder jene Schandthat abzuschwächen nimmermehr bekömmt er es fertig, auf das Volk und die unabhängige Presse irgend welchen Eindruck zu machen. Um so weniger als der württembergische Hauptmann a. d. Edmund Miller jüngst eine Schrift herausgegeben hat in welcher er sagt, daß alles was Abel von Mißhandlungen gesehen habe, ein Kinderspiel gegen das sei, was er mit angesehen habe.

Da seine Enthüllungen die beste Antwort sind auf den Versuch die Marktbreiteraffaire zu verdunkeln und zu vertuschen, so lassen wir einen Auszug aus der Schrift den die „Berliner Volkszeitung" ihren Lesern neulich mittheilte, folgen. Miller führt unter anderem aus:

„Davon will ich nicht reden, daß man den Mannschaften die Faust in's Gesicht schlägt, in's Gesicht spuckt oder ihnen mit gewaltiger Wucht den schweren Helm auf den Kopf setzt, daß man sie mit dem Gewehrkolben bearbeitet und auf die Zehen stößt, daß ein Offizier die Mannschaften Jahre lang mit der Faust von unten herauf gegen Kinn und Nase stößt, daß die Zunge verletzt wird und das Blut aus der Nase läuft und daß er dann vom Regimentskommandeur, der es mit angesehen, nur gerügt wird. Dies sind „Kleinigkeiten", mit denen ich den Leser nicht behelligen will. Doch will ich ihm einige der schwereren Fälle nicht vorenthalten. Ein Offizier hat die Gewohnheit, bei seinen nächtlichen Visitationen der schlafenden Mannschaften mit brennender Zigarre zu erscheinen. Die Räume sind stark belegt, die Hitze ist groß, die Leute stoßen ganz von selbst im Schlafen ihre wollenen Decken ab. Sie hierfür zu bestrafen, bremst der Elende die schlafenden Soldaten mit seiner Zigarre an ihre Extremitäten. . . . Der nichtswürdige Bursche endigte allerdings seine Karriere im Gefängniß. Die Sache war denn doch zu arg, als daß man sie hätte dieses Mal vertuschen können. Ein anderer Fall: Die jungen Rekruten haben, was ganz natürlich ist, Anfangs die Gewohnheit, wenn sie das Gewehr über, d. h. auf die linke Schulter nehmen, den Kopf ganz unwillkürlich etwas rechts zu neigen. Diese Untugend ihnen abzugewöhnen, zieht der Peiniger dieser Leute sein Faschinenmesser, stellt sich vor den Mann und hält die Spitze desselben ihm dicht vor die rechte Wange in die Gegend des Ohres. Beim geringsten Zucken stößt der Mann sich in die Spitze. Fürchterlich aufgeregt, von namenloser Angst erfüllt, neigt er den Kopf viel weiter rechts, als sonst. Er schreit förmlich vor Schmerz. Ich trete in das Zimmer und sehe die entsetzliche Szene. Wenn ich nicht selbst an die größte Selbstbeherrschung gewöhnt gewesen wäre und mich nicht für zu gut gefühlt hätte, ich würde das elende Subjekt mit meinem Säbel zusammengehauen haben. Dagegen jagte ich ihn wie einen räudigen Hund von den Rekruten hinweg und zur Thür hinaus. Ich sandte direkt einen Bericht an das Regiment Niemand sagte mir ein Wort. Doch sah man mich etwas sonderbar an. Mein Hauptmann ward von diesem Tage an mein Todfeind, und erst ein halbes Jahr später gelang es mir, ihm zu entkommen; aber mit welchen Mühen und weiteren Folgen für mich, will ich hier lieber verschweigen. Mein Bataillonskommandeur, weit berühmt durch seine rohe Ausdrucksweise, meinte, so etwas hängt man nicht gleich an die große Glocke, und auch meine freundschaftlichen Beziehungen zu meinem Regimentskommandeur wurden durch meinen Bericht nicht wesentlich gehoben. Der Verbrecher selbst wurde militärgerichtlich abgeurtheilt und hat 8 oder 14 Tage gelinden Arrest erhalten. Mich, den Kläger, hatte man gar nicht vernommen und meinen ursprünglichen Bericht zurückgewiesen. Der Kompagniechef faßte einen andern ab, der vorgelegt wurde. Als ich

Landesbibliothek Oldenburg

dem beim Militärgericht funktionirenden Premierlieutenant begegnete, hob derselbe, scherzhaft natürlich, den Finger scheltend gegen mich und meinte, wie kann man so etwas zur Meldung bringen? Der mißhandelte Mann, der sich nicht einmal beschwert hatte, wurde bei jeder Gelegenheit gefaßt. Sein Peiniger avancirte ruhig weiter."

Diese Mißhandlungen treffen immerhin nur einen Theil der Soldaten. Viel schlimmer noch sind jene Mißhandlungen, denen ganze Regimenter beispielsweise durch unmäßige Eilmärsche bei heißem Wetter anheimfallen. Miller erinnert an den allgemein bekannten Fall des 9. bayerischen Infanterieregiments und erzählt dann ein Beispiel aus seiner eigenen Erfahrung. Er sagt, daß ein General A. in Württemberg befohlen habe, den Laufschritt immer noch mehr zu steigern, und wenn ein Soldat deswegen sterbe, dann sei er eben im Frieden für das Vaterland gestorben.

Hauptmann Miller ist auch der Meinung, daß ein Beschwerderecht — wenn es so mit Fußangeln versehen ist, wie der jetzige Beschwerdeweg — eigentlich gar nicht besteht. Er sagt, daß er in 20 Jahren von Beschwerdeerhebungen seitens der Soldaten „so gut wie nichts gehört habe". Ein Soldat, der sich beschwere, werde jedenfalls zu Grunde gerichtet werden. Miller schreibt:

„Ich habe oft Offiziere sagen hören, beim Militär könne man jeden Soldaten leicht in das Festungsgefängniß bringen. Ich habe aber auch Offiziere sagen hören: „Ich werde mein Möglichstes thun, diesen Kerl unter die Gallioten zu stecken." Der „Kerl" hatte sich nämlich wegen Mißhandlungen beschwert. Ein Kompagniechef versicherte mir einmal, in seiner Kompagnie kämen keine Beschwerden vor, dafür sorge der Feldwebel. Als Fährnrich war ich Zeuge, wie solch ein Feldwebel eine Beschwerde erledigte. Ein Mann, der von seinem Offizier in's Gesicht geschlagen worden war, ging zum Feldwebel und meldete die Beschwerde an. Kaum war ihm das Wort entfahren, packte ihn der Feldwebel und prügelte ihn mit der Klopfpeitsche regelrecht durch. Hierauf versammelte der Gewaltige die Kompagnie, sprach den Vorfall gründlich durch, am Schlusse hinzufügend, daß er den württembergischen Humanitätsschwindel nun endgültig satt habe und künftig, wie er eben gezeigt, nach preußischem Muster verfahren werde. Viele Offiziere versicherten mir auch, daß sie gar nie über das Beschwerdewesen instruirten, der „Kerl" brauche gar nicht zu wissen, daß er überhaupt das Recht habe, sich zu beschweren. Andere meinten wieder, sie instruirten zwar, um gegebenen Falls sagen zu können, sie hätten instruirt, sie fügten aber ihrer Instruktion immer bei, daß nur ein ehrloser Lump sich überhaupt beschwere."

Nachdem Miller noch die Mängel des Verfahrens vor den Militärgerichten besprochen hat, bei denen Untersuchungsrichter, Protokollführer, Ankläger und Vertheidiger ein und dieselbe Person, die Richter zugleich die Geschworenen seien, stellt er noch Folgendes fest:

„Ich habe mit angehört, wie Richter wegen ihres Votums von ihren Vorgesetzten getadelt wurden. Mir selbst passirte sogar, daß in einem Falle niederer Gerichtsbarkeit, in welchem der Gerichtsherr, der Regimentskommandeur, das erste Erkenntniß verworfen und seinerseits Rekurs ergriffen hatte, dieser mir durch seinen Adjutanten sagen ließ, wie ich abstimmen sollte. Ich scheerte mich natürlich um den nichtswürdigen Antrag nichts und erkannte mit dem Premierlieutenant und einem Unteroffizier auf Freisprechung. Der Hauptmann und ein anderer Unteroffizier erkannten auf schuldig. Ich sage nicht, daß Ersterer auch beeinflußt worden sei. Kurz darauf bekam ich bei einem Offiziersrapport einige Liebenswürdigkeiten zu hören, — anderer Dinge halber, natürlich. Doch meinte der Kompagniechef des Freigesprochenen nachher, ich hätte dies meinem richterlichen Erkenntniß zuzuschreiben. Ein Kompagniechef versicherte mir, bei Kriegsrechten denke er über seine richterliche Abstimmung niemals nach, da das Revisionsgericht in Stuttgart doch das Erkenntniß in der Regel umwerfe. Auch ein Standpunkt!"

Miller schließt mit folgenden Worten, denen wohl allgemein beigestimmt werden wird:

„Hier hilft nur Eines: Gründliche Beseitigung der bisherigen Zustände, eine völlig neue Militärjustiz, Oeffentlichkeit des Verfahrens, ein anderes Beschwerdewesen, vollkommener und sicherer Schutz des Mannes, der sich beschwert hat, vor Verfolgung, z. B. durch Versetzung in eine andere Kompagnie u. s. w."

42) **Der Flüchtling im Jura.**

Novelle von H. Zschokke.

(Fortsetzung.)

Die Frauen standen schaudernd um den blutigen, bleichen Mann. Hermione heftete einen düstern Blick auf Florian. Man trug den Hauptmann in's Haus und Alle folgten. Auch Florian wollte hilfreich mitgehen, doch eine zarte Hand ergriff die seinige, Hermione zog ihn seitwärts in ein Zimmer.

Sie wollte ihn anreden, und vermochte lange Zeit es nicht. Ihre Lippen bebten leise, sie hob die gefalteten Hände empor, als fordere sie Stärke von oben herab; dann sprach sie: „Um Gottes Barmherzigkeit willen, was haben Sie wieder gemacht?"

Er bemühte sich, sie zu beruhigen, und gab zu seiner Rechtfertigung die einfache und treue Erzählung der Begebenheit.

„O", rief sie, mit einem trostlosen Blicke auf ihn, „ich glaube es ja. Aber was hilft alle Rechtfertigung? Unser Schicksal erfüllt sich. Sie haben mich schon in den Abgrund niedergerissen; es ist geschehen und Sie können mich nicht mehr retten. Fliehen Sie, denn ich bin bestimmt, Sie in gleich großes Verderben zu bringen."

„Hermione, ich beschwöre Sie, Ihrer und meiner Ruhe willen, haben Sie keine abergläubige Besorgnisse; gedenken Sie Ihres Versprechens im Feentempel!"

„Was hilft's, wo ich schon um alles Glück des Lebens gebracht bin. O, wären die Felsen des Feentempels über uns zusammengestürzt, ich hätte ein Leben an Ihrer Seite ausgehaucht, das nun zum endlosen Schmerz geworden ist."

„Sie erschrecken mich; was ist geschehen? In welcher Verbindung stehen Sie zu dem unglücklichen Lamargne?"

„Zu ihm in keiner; aber zu Ihrem Verderben, Unglücklicher, bin ich an Sie gebunden. Ich liebe Sie, Florian! und Ihnen muß ich den Kelch der Verzweiflung reichen? Zweifeln Sie nicht, es geschieht; ja, es geschieht, so wahr es geschehen ist, daß ich durch Sie elend geworden bin."

„Durch mich?" rief Florian erblassend.

„Lesen Sie, mögen Sie Alles wissen!" sagte Hermione, indem sie auf einen erbrochenen Brief hinwies, der auf dem Tische lag. Das Siegel mit drei in's Kreuz gelegten Schwertern und einer Dornenkrone darüber, erinnerte ihn an die Morne.

Der Brief, welchen er las, war schon über ein Vierteljahr alt und von Bellinzona aus, durch einen Freund von Hermione's Vater, geschrieben. Jener bereitete die Tochter auf die Nachricht vor, daß Oberst Despars an seinen, in einem bündenschen Bauernaufruhr empfangenen Wunden, schwer danieder liege; daß man aber die Hoffnung hege, durch Abnehmung seines rechten Armes, das Leben zu erhalten. Die Wunde sei jedoch durch Mangel an der nothwendigen Pflege gefährlich geworden, weil der Oberst, beim Vordringen der österreichischen Uebermacht, mit anderen Verwundeten von Thal zu Thal und über die höchsten Gebirge, die damals noch mit tiefem Schnee bedeckt gewesen, geschleppt worden sei. Nun wurde von dem Briefsteller umständliche Auskunft gegeben, wie, und bei welchem Anlasse, und an welchem Tage der Oberst die Verwundung empfangen habe. Der Schluß des Schreibens enthielt besondere Aufträge des Obersten an seine geliebte Hermione, im Fall er diese Welt verlassen müsse.

Florian glich einer Leiche, als er in der Beschreibung des Mörders des Obersten Despars sich selber erkannte. „Mein Gott!" sprach er mit kaum hörbarer Stimme, „mußte es gerade der sein!" und der Brief entfiel seiner Hand.

Nach einer Weile trat er zu Hermione, die mit verhülltem Gesicht am Fenster saß, und sprach: „Fräulein! zwar ist mir unbekannt, woher Sie wissen, daß ich's bin, der das Blut Ihres Vaters vergoß; doch, ich gestehe, daß ich es war. Unter ähnlichen Verhältnissen würde ich auch heute nicht anders handeln können. — Fräulein, Sie haben Recht, wir sind geschieden. Nie können Sie dem Mörder Ihres Vaters Hand und Herz geben; nie, wie schuldlos ich auch bin, würde ich den Muth haben, diese heilige Hand zu fordern. Doch wage ich eine Frage noch: haben Sie keine spätere Nachricht, als diesen Brief?"

„Ein Soldat, der nach Besançon ging und diesen Brief brachte," antwortete Hermione, „hatte denselben in Bellinzona empfangen. Eben dieser Soldat aber, damals befehligt, mit einer Abtheilung des Bataillons Gefangene nach Frankreich zu begleiten, erhielt nachher eine andere Bestimmung und wußte vom Loose meines Vaters nichts zu sagen, als — das Traurigste. Beim Abmarsch aus Bellinzona ging unter den Soldaten die Sage, der Oberst sei gestorben, weil er sich den Arm nicht habe wollen abnehmen lassen. Die Bewegungen des Feindes unterbrachen seitdem alle Verbindungen. Vielleicht sind Brief verloren gegangen."

„Wohin aber," fragte Florian, „ist das Bataillon oder die Brigade Ihres Vaters gekommen? Wo ist der jetzige Aufenthalt des Generals Menard?"

Hermione erwiederte traurig und leise: „Mutter Morne, welche dem Soldaten den Brief zu Convet abnahm, forschte vergeblich. Wäre mein guter Vater am Leben, er hätte mir schon mehr als ein Zeichen von sich gegeben."

Florian stand in finsterer Betäubung vor der Unglücklichen; selbst unglücklicher als sie.

„Nun denn," sprach er nach einem langen Schweigen, „so sei es! Ich habe Lust, die Tugend für eitel, das Schicksal für blind, die gesunde Vernunft für überflüssige Waare und den Aberglauben für die höchste Weisheit zu halten. Wer hätte ahnen können, daß die Fabeleien eines alten Weibes voll tiefen Sinnes und die pflichtgemäßen Handlungen zuletzt verderbenbringend sein könnten? Sie sind unglücklich, Hermione! ja, Sie sind's durch mich geworden; denn ich habe Ihren Vater getödtet. Sie haben ihn geliebt, und ich habe Sie, ohne mein Wollen und Wissen, in den Abgrund aller Schmerzen gezogen."

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

— Ueber Zufälligkeiten in der Geschichte der Erfindungen bringt die Zentral-Zeitung für Optik und Mechanik eine kleine, sehr interessante Zusammenstellung; Gutenberg sah den Abdruck eines Pferdehufes auf der staubigen Straße und beglückte die Menschheit mit der Buchdruckerkunst. Newton beobachtete den Fall eines Apfels und entdeckte darauf die Gesetze der Schwerkraft. Böttcher, welcher versuchte, eine Erdmischung zur Herstellung von feuerfesten Schmelztiegeln zu gewinnen, erfand das Porzellan. Ein Uhrmacherlehrling hielt ein Uhrglas zwischen Daumenrand und Zeigefinger und war erstaunt über die Größe der benachbarten Kirchthumspitze — die Fernrohrlinse war erfunden. Ein Nürnberger Glaser ließ beim Gebrauch von Salpetersäure wenige Tropfen auf sein Brillenglas fallen und bemerkte, daß das Glas angegriffen und matt erschien. Er zog darauf mit Firniß Linien auf das Glas und befeuchtete dieses mit Salpetersäure, wobei das angefeuchtete Stück Glas rings um die Kanten des Firnisses angegriffen wurde. Nachdem aber der Firniß entfernt war, bemerkte er, daß die Zeichnung erhaben auf mattem Grunde erschien — die Kunst des Glasätzens war erfunden. Das geringe Schwanken des Kronleuchters im Dom zu Pisa brachte Galiläi zur Entdeckung der Pendelgesetze, welche Huygens dann praktisch verwandte. Ein armer Musiker, Sennefelder, war begierig zu sehen, ob nicht Noten ebenso gut in Stein wie in Kupfer gestochen werden konnten. Als er seinen Stein zubereitet hatte, bat ihn seine Mutter, eine Wasch-Rechnung aufzuschreiben. Da er weder Tinte noch Feder hatte, schrieb er dieselbe mit seiner ätzenden Flüssigkeit auf den Stein, indem er beabsichtigte, sie gelegentlich abzuschreiben. Als er einige Tage nachher den Stein reinigen wollte, verwandte er dazu Salpetersäure und nach wenigen Minuten stand die Schrift erhaben auf dem Stein. Natürlich war sein Nächstes, Druckerschwärze anzuwenden und einen Abdruck zu machen — die Kunst der Lithographie war ins Leben getreten.

— Ueber den Waffenhandel in Afrika entnimmt die „Kreuzzeitung" einem Berichte des englischen Generalkonsuls in Sansibar, Evan Smith, an Lord Salisbury folgende Angaben: „Die schätzungsweise Menge von Waffen und Munition, welche vom 1. Januar bis zum 23. Juni 1888 nach Sansibar eingeführt ist, beträgt: Feuerwaffen von allerhand Systemen 37 441, Pistolen 188, Kugeln 1000 000, Zündhütchen 3100 000, Patronen 70 000, Schießpulver 69 350 Pfund. Weiterhin erwartet man jeden Tag neue, sehr bedeutende Zufendungen, namentlich eine Sendung von 800 Revolvern, 5000 Flinten und etwa 200 000 Pfund Pulver. Von den indischen Kaufleuten erhalten die Araber und die Häuptlinge im Innern Waffen und Munition; nachdem für die letzteren in Sansibar ein Eingangszoll bezahlt ist, werden sie nach dem Festlande übergeführt, ohne daß Jemand um ihre Menge kümmert, noch um die Orte, wohin sie gebracht werden. (Auch innerhalb des deutschen Schutzgebietes?) Man kann behaupten, daß in jedem Jahre von der ostafrikanischen Küste 80- bis 100 000 Feuerwaffen aller Art nach Afrika eingeführt werden und zwar schon seit einer Reihe von Jahren. Ferner ist zu bemerken, daß die also eingeführten Waffen nicht mehr wie ehemals Ausschuß und veralteten Systems sind; heutzutage werden Präzisionswaffen und Hinterladergewehre in großer Menge eingeführt. Der Preis solcher Waffen ist außerordentlich hoch. Waffen und Kriegsmunition werden von Sansibar nach der Küste als Kontrebande auf einer weiten Küstenstrecke in folgender Weise eingeführt, wie dem Colonel Smith ein indischer Kaufmann mitgetheilt hat: Viele Leute kommen nach Sansibar und kaufen von den Indiern ein, zwei, drei oder vier Gewehre nebst Pulver. Die Waffen werden dann in die Barken gebracht und dort in geheimen Behältnissen verborgen, welche an den Seiten und auf dem Boden der Schiffe angebracht sind. Das Pulver wird in Oelfässern mit doppeltem Boden fortgeschafft; zwischen diesem doppeltem Boden ist Oel, das Pulver befindet sich im Innern. Wenn nun die Zollwächter die Schiffe untersuchen und die Fässer schütteln, so hört man die Bewegung des Oels, und von dem wahren Inhalt der Fässer erfahren sie nichts. Viele Waffen werden auch unter der Masse anderer Waaren in den arabischen Dhaus verborgen. Was bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge die Ueberwachung dieser Ausfuhr von Waffen und Munition sehr schwierig macht, ist der Umstand, daß man sie in den Dhaus nach jedem beliebigen Küstenpunkte bringen kann. Sobald sie in Sansibar den Eingangszoll bezahlt haben, entziehen sie sich jeder weiteren Ueberwachung.

Wenn du allein . . .

Wenn du, allein in einsam stillen Stunden,
In's eigne Herz des Geistes Blicke lenkst,
Und, dem Gewirr der hastigen Welt entschwunden,
Des Lebens ew'ge Räthsel überdenkst;
Wenn fern wie Brausen des empörten Meeres
Der Menschheit tolle Jagd schlägt an dein Ohr —
Dann wirst du oft in bangem Zweifel fragen:
Wozu dies Streben, Ringen, Kämpfen, Jagen?

Dem Sandkorn gleich im großen Wüstenplane
Schwebt der Planet im endlos weiten Raum,
Und seiner Wesen kurze Lebensspanne
Gleicht einem flüchtigen, schnell verwehten Traum.
Und doch: welch eitel Sorgen, Plagen, Mühen
Schließt dieses armen Daseins Hülle ein;
Hoch trägt die Hoffnung uns mit leichten Schwingen,
Doch ach! wie nichtig nur ist das Vollbringen.

Wenn kampfesmüd dein Arm dann will erschlaffen,
Unthätig ruhen deines Geistes Kraft;
Wenn nichts vermag zur That dich aufzuraffen,
Die Hand erlahmt, die rüstig sonst geschafft —
Dann tret' hinaus ins rege Weltgetriebe,
Stürz dich hinein ins wildbewegte Meer.
Wenn rings des Lebens Wogen dich umsprühen
Wird neuer Muth dir in der Brust erblühen.

Und glüh'nde Kampfeslust wird dich durchdringen
Enthüllt Erkenntniß dir ein hehres Bild,
Zeigt sich ein Ziel dir, würdig drum zu ringen,
Wird Wahrheit dein Panier, dein Hort, dein Schild.
Sie zeigt den Weg dir und die rechten Bahnen
Auf die allein dein Blick sich richten mag.
Kann auch der Glaube stillen Frieden geben,
Doch Wahrheit nur allein, sie krönt das Leben.

Sie, die wie Sonnenschein nach Sturmesbeben
Mit hellem Strahl des Dunkels Nacht durchbricht;
Ein Pharus auf dem Ozean des Lebens,
Ein ewig strahlend, unvergänglich Licht —
Sie leite dich, ob dornenvoll die Pfade,
Ob wild und stürmisch deine Lebensfahrt.
Einst leuchtet sie der Welt in hehrer Klarheit
Und all dein Hoffen, Sehnen wird zur Wahrheit! —r.

Fahrplan des städt. Dampfers „Eckwarden"

zwischen Wilhelmshaven und Eckwarderhörne,
gültig vom 1. Juni 1890 bis 15. Oktober 1890.

Von Wilhelmshaven		Von Eckwarderhörne	
5.20 Vorm.		7.10 Vorm.	
10.15 „		10.45 „	
2.30 Nchm.		3.— Nchm.	
7.30 „		8.10 „	

Fahrpreis für die einfache Fahrt 1. Kajüte 1 Mk., 2. Kajüte 60 Pfg., für Retourbillets 1. Kajüte 1.60 Mk., 2. Kajüte 1,— Mk. Kinder unter 10 Jahren zahlen die Hälfte der vorstehend festgesetzten Fahrpreise.

Die Anlegestelle des Dampfers befindet sich an der Nordmoole der neuen Hafeneinfahrt.

Verantwortlich für die Redaktion: C. Duden; Druck und Verlag: Paul Hug in Bant.

Landesbibliothek Oldenburg